

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1911.

Im Advent.

Bald kommen wieder jene Stunden
Des Fastens und der Sehnsucht Nacht,
Wo treue Lieb' geduldig wacht
Und manches Herz sich selbst gefunden.
Wer hier ertrug manch' bitt'res Leid,
Denkt gern der gnadenvollen Zeit.

Die Kinder fangen an zu träumen
Vom heil'gen Christ in stiller Nacht,
Der allen einst das Heil gebracht.
In Hütten wie in stolzen Räumen
Erhofft man voller Freudigkeit:
Die sel'ge, gnadenreiche Zeit!

Wie einst in grauer Vorzeit Tagen
Die Menschheit, voller Sehnsucht bang,
Im Herzen nach Erlösung rang,
So hört' man heute trostlos klagen
Und rufen wieder weit und breit:
O komm, du gnadenvolle Zeit!

Bereiten wir dem Herrn die Pfade
Zu seiner Ankunft gläubig vor,
Und öffnen un'res Herzens Tor,
Dann werden wir mit seiner Gnade
Dem Herrn zu dienen stets bereit,
Erfreuen uns der sel'gen Zeit.

Advent.

Rascher, als wir meinten, ist wieder
der Advent, der Vorbote des Christfestes,
da und erhebt ernst mahnend seinen Finger,
der auf das Ende aller Dinge hinweist.

Das Ende der Welt! Wiederholt sind
falsche Propheten aufgestanden und haben
in Ernst oder Scherz das Ende der Welt
verkündet. Ihre Voraussagungen sind
bisher Lügen gestraft worden. In
Amerika gibt es eine Sekte, die sich Ad-
ventisten nennt und nun auch in Europa,

selbst in Böhmen, Anhänger für ihre
Schwärmerei sucht. Nach der Prophe-
zeiung ihres Stifters sollte das Weltende
mit der Wiederkunft Christi und die
Himmelfahrt der Adventisten schon im
Jahre 1843 eintreten, und als dieses aus-
blieb, redete sich der Prophet auf einen
Rechenfehler aus und nannte den 23. Ok-
tober 1847 als den jüngsten Tag, den die
Adventisten in weißen Kleidern erwarteten.
Aber auch diese Voraussagung er-
wies sich als falsch. Nun hoffen die Ad-
ventisten auf eine „neue Offenbarung“
über den Tag des Weltendes und Ge-
richtes.

Eine neue Offenbarung über die
Wiederkunft des Herrn werden diese und
andere Irrgläubige vergeblich erwarten.
Von diesen gilt vielmehr das Wort Chri-
sti: „Sehet zu, daß ihr euch nicht verfüh-
ren lasset, denn viele werden kommen in
meinem Namen und sagen: Ich bin es
und die Zeit ist gekommen. Laufet ih-
nen nicht nach.“

Uns soll und muß die alte, von Chri-
stus über seine Wiederkunft und das
Ende der Welt gegebene Offenbarung
genügen, die uns die Kirche zu Beginn
des Advents verlesen läßt und zu Ge-
müte führt.

Wohl will es scheinen, als ob Christi
Weissagung sich zu erfüllen beginne, wenn
wir von den großen Kriegen und Revo-
lutionen hören, wenn wir sehen, wie eine
Nation gegen die andere sich erhebt, wenn
wir von den furchtbaren Erdbeben aller-
orten lesen, wenn Seuchen, Hungersnot
und Teuerung schon an die Tore der al-
ten Welt gewaltig pochen, die Bosheit so

überhand nimmt und die Liebe so vieler
Christen nicht bloß erkaltet ist, sondern
sich in teuflischen Haß gegen das Chri-
stentum verkehrt hat, wenn von neuem
die blutigen Verfolgungen der Christen
wie nach dem Tode Christi einsetzen,
wenn aber andererseits gerade durch die-
se Verfolgungen das Evangelium in
aller Welt verkündet wird zum Zeugnis
Christi für alle Völker. Allein das soll
uns nach Christi Mahnung nicht ver-
wirren. „Das alles muß geschehen, aber
es ist noch nicht das Ende“, „das
ist vielmehr erst der Anfang der Leiden.“
Erst wenn alles das geschehen ist, „dann
kommt die Vollendung.“ „Über den Tag
und die Stunde weiß aber nie-
m a n d, nicht einmal die Engel Gottes,
nur der Vater allein.“ Darum wäre es
müßig von uns Menschen, über den
Zeitpunkt der Wiederkunft Christi
nachzugrübeln. Nicht das „Wann er
kommt“, sondern d a ß e r k o m m t, ist
und muß uns die Hauptsache sein. Denn
wenn die Welt wüßte, w a n n Christus
zum Gerichte kommt, dann wäre es leicht
für sie sich zu bekehren, nachdem sie vor-
her in Saus und Braus und allen Sün-
den sich ergangen. Aber weil sie nicht
weiß die Stunde seiner Wiederkunft,
darum vergißt sie oder leugnet sie, daß
Christus wiederkommen wird. Daher
wird es ihr ergehen, wie den Menschen-
kindern zur Zeit des Noe, die die An-
zeichen des Strafgerichtes nicht erkann-
ten, bis die Sündflut kam.

Und um durch die zweite Ankunft
Christi zum Weltgerichte sich nicht schrek-
ken zu lassen, versucht die moderne, un-

Weihnachtsgabeit.

Mit dem Beginne des Advent lenken sich die Gedanken auf Weihnachten und auf all das, was das Christkind bringen wird oder bringen möchte.

Die jetzige Teuerung, die auf alle Lebensmittelverhältnisse zurückwirkt, wird da in den Wunschzettel für Weihnachten von selbst die richtige Ordnung und Reihenfolge bringen: erst das *N o t w e n d i g e*, dann das *N ü z l i c h e* und dann das *A n g e n e h m e*. Das überflüssige soll aber unter den Weihnachtsgaben überhaupt keinen Platz finden.

Leider wird aber nicht selten etwas als das Überflüssige betrachtet, was auch trotz der Teuerung eigentlich in keinem Hause, in keiner Familie fehlen sollte und das sind gute Bücher und Schriften.

Wie das Schulkind seine Schulbücher benötigt, um Tüchtiges zu lernen, so braucht auch die schulentwachsene Jugend, braucht auch der Erwachsene gute, lehrreiche, den Verstand und Willen in edlem und wahren Sinne fortbildende Bücher und Zeitungen. Das für diese ausgegebene Geld ist durchaus keine überflüssige Ausgabe, wie man ja in einem christlichen Hause auch die geringe Auslage für ein Kreuz oder religiöses Bild nicht für überflüssig betrachten wird.

Wie man sich vielmehr eine christliche Familie auch in der ärmsten Hütte nicht ohne äußeres Zeichen des Christentums vorstellen kann, so ist auch eine gute, christliche Familie ohne christliche Bücher oder Schriften nicht denkbar. Denn der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, kann man wohl auch bezüglich christlicher Schriften sagen. Wo kein Kreuz, kein Heiligenbild in einer Familie sich befindet, dort wird es auch mit der christlichen Gesinnung nicht weit her sein. Andererseits wird mancher gute Gedanke, mancher Trost, mancher Vorsatz, der beim Anblick der christlichen Symbole sich einstellt, die geringe Ausgabe hundertfach lohnen.

So wird auch heutzutage christliche Überzeugung, Charakterfestigkeit und Verständnis für die Zeitnotwendigkeiten dort selten zu finden sein, wo man vergeblich ein christliches Blatt, ein gutes Buch sucht. Dagegen macht sich jede gute christliche Zeitung oder Zeitschrift zehn- und hundertfach bezahlt durch so manchen Wink für das religiöse oder sittliche Leben, durch manchen Ratschlag für die häusliche Wirtschaft wie selbst für das sonstige wirtschaftliche Leben aller Stände.

Über die Notwendigkeit und den Wert guter Druckchriften ist ja von Päpsten und Bischöfen, von hervorragenden Rednern und Staatsmännern schon so vieles gesagt worden, daß es wohl nicht mehr notwendig sein sollte, darüber noch viel zu reden. Wir wollen daher in der fe-

sten Annahme, daß unsere geehrten Leser und Leserinnen die Bedeutung der katholischen Presse voll und ganz zu würdigen wissen, diesmal nur mit der Namhaftmachung einiger der besten katholischen Familien-, Frauen- oder Jugendzeitschriften uns begnügen, mit dem Wunsche, daß das Christkind einem jeden unserer lieben Leser oder wertten Leserin eine oder mehrere von diesen Zeitschriften unter den Christbaum als Weihnachtsgabe lege, und daß diese Gabe als eine der besten und willkommensten auch das ganze Jahr viel Freude bereite, mehr Freude als manches andere, viel teurere Geschenk, das bald zur Seite gelegt und selten mehr zur Hand genommen wird.

Ein gutes Buch, eine christliche Zeitschrift, ist eine der nützlichsten und besten Weihnachtsgaben.

Allgemeine Familienzeitschriften.

Hausblätter. Erscheinen 14tägig. Ambr. Piz, Warnsdorf. 2 K jährlich.

Immergrün. Illustrierte Monatschrift. Verlag A. Piz, Warnsdorf. K 5.—

Ave Maria. Monatschrift. Linz, Preßverein. K. 2.—

Kathol. Familie. Erscheint wöchentlich. K 2.40. Münchner Volksschriften-Verlag, München.

Für die männliche Jugend.

Edelweiß. Erscheint monatlich. K 1.40. St. Josefs-Druckerei, Alagenfurt.

Eferanken. Monatsblatt. Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach. K 4.32.

Raphael. Erscheint wöchentlich. L. Auer, Donauwörth. Preis 3 K.

Stern der Jugend. Erscheint wöchentlich. L. Auer, Donauwörth. K 3.60.

Der treue Kamerad. Monatlich. Verlag. J. N. Deutsch, Bregenz. K 2.10.

Zukunft. Monatsblatt. Eberle u. Rifkenbach, Einsiedeln (Schweiz). K 3.60.

Für Jungfrauen.

Apostolat der christl. Tochter, Monatschrift. Verlag Rirsch, Wien. K 3.—

Christliche Jungfrau, Monatschrift. K 1.44. Alph. Buchhandlung, Münster.

Mädchenzeitung, Monatschrift. K 1.40. St. Josefs-Druckerei, Alagenfurt.

Nothburga. Zeitschrift für Dienstmädchen, erscheint 14tägig. Verlag L. Auer, Donauwörth. K 1.20.

Unter der Fahne Mariens. Monatschrift für marianische Kongregationen. K 2.60. Verlag in Wien IX/4, Lustkandlgasse 41.

Für Frauen.

Elisabethblatt. Monatschrift. K 2.24. Preßverein Linz.

Christl. Familie. Erscheint 14tägig. K. 2.90. Schulvereins-Buchhandlung, Wien.

Christl. Frau. Monatschrift. K 6.—. Caritas-Verlag, Freiburg.

Monika. Erscheint wöchentlich. Verlag L. Auer, Donauwörth. K 3.60.

gläubige Welt auch die erste Ankunft Christi zum Heile der Welt mit dem Schleier des Mythos und mit dem Nebel des Sagenhaften zu verhüllen, wie man es alljährlich zu Weihnachten in den freisinnigen, christentumsfeindlichen Zeitungen lesen kann. Aber derjenige, „durch den alles gemacht worden ist,“ der die Geschehnisse der Menschen lenkt vom Anbeginn, der das Alpha und Omega, d. h. der Anfang und das Ende aller Dinge ist, läßt sich nicht in das Reich der Sage verweisen. Mögen auch noch so dichte Nebeldünste von der Erde aufsteigen, die Sonne durchbricht und verjagt sie wieder. So auch Christus, das Licht der Welt, dessen Zeichen am Himmel einst sichtbar auch denen erscheinen wird, die sein Zeichen auf Erden, das Kreuz und die Kirche Christi, nicht erkennen wollen.

Die sogenannte Weissagung des Malachias, über deren Glaubwürdigkeit wir nicht urteilen wollen, zählt außer Pius X. noch neun Päpste auf bis zum angeblichen Ende der Welt und sagt dem kommenden Papste die „Verwüstung der Religion“ voraus. Wenn dem so wäre, dann sollten alle, die über Christi Ankunft im Stalle zu Bethlehem sich freuen und seine Wiederkunft zum Gerichte erwarten, umso ernstlicher den vom Völkerapostel Paulus entlehnten Wahlspruch des jetzigen Papstes beherzigen und an sich selbst zunächst erfüllen: *Omnia instaurare in Christo, Alles in Christo erneuern*, ehe die angekündigte und drohende Verwüstung der Religion durch einen allgemeinen Kulturkampf umfingreift.

Der Advent ist eine Zeit der Herzenserneuerung von jung und alt. Wohl an, erneuern wir in Christo Glauben und Liebe, damit sich auch unsere Hoffnung verjunge auf die Ankunft des Herrn, der rascher erscheinen wird, als die Welt ihn erwartet.

Kindestraum.

Schlumm're holdes Kind
In der Mutter Arm,
Ruhst da sanft, gelind,
Ruhst da liebewarm.

Mutterlieb' Dir strahlt
In den Traum hinein,
Lust und Glück sich malt
In dem Antlitz Dein.

Träume kurze Zeit,
Jetzt blüht Dir das Glück;
Diese Seligkeit
Rehrt nicht mehr zurück.

Religiöse Zeitschriften.

Leo. Erscheint wöchentlich. Schöningh, Baderborn. K 2.40.

Lourdes-Rosen. Monatschrift. K 2.—. Auer, Donaauwörth.

Maria Hilf. Monatschrift K 1.44. Alphons-Buchhandlung, Münster.

Mariengrüße. Monatschrift. K 2.30. Eberle u. Aickenbach, Einsiedeln (Schweiz).

Kathol. Missionen. Monatschrift. B. Herder, Wien und Freiburg. K 6.—.

Sendbote des göttl. Herzens Jesu. Monatschrift. K 2.—. Felizian Rauch, Innsbruck.

Bergheimnacht. Monatschrift. K 1.50. Linz, Landstr.

Alle angeführten Zeitschriften können durch die **Buchhandlung Ambros Opitz** in **Warnsdorf** bezogen werden.

Wenn die Blätter fallen.

Wenn die Blätter fallen,
Nacht der Winter bald,
Denn die Nebelwolken
Sind schon raub und kalt.

Was der Lenz geschaffen,
Alles, diese Pracht,
Hat der Reif genommen,
In der Herbstesnacht.

Gott hat uns gegeben
In der Erntezeit
Frucht auf Feld und Reben,
Reichlich ausgestreut.

* *

Wenn der Lenz vergangen
Deiner Jugendzeit,
Wirst Du auch erlangen
Frucht der Seligkeit

So Du in der Jugend
Gutes ausgefät. —

Wenn die Blätter fallen,
Ist es längst zu spät.

Anton Riffa.

Zeitgeschichten.

— **Barbarische Kriegsführung.** Die italienischen Soldaten zeichnen sich jetzt nicht besonders durch humane Behandlung der Feinde aus. Ein Pariser Blatt, „Excelsior“, bringt einen Bericht eines Korrespondenten aus Tripolis, der folgendes schreibt: „Was haben wir sehen müssen! Wer hätte das jemals für möglich gehalten! Diese Hekatomben von Greisen, Frauen und Kindern, diese Hinrichtungen in großer Zahl; diese Haufen zerfetzter Leiber! Diese Gerüche, die zum Himmel stiegen! Der Angriff der Araber war mit merkwürdiger List geplant, man konnte sagen mit einer raffinierten Taktik, die bei diesen Barbaren in Erstaunen setzen muß. Die Antwort der Italiener war weniger intelligent: die weißen Truppen benutzten barbarische Mittel, die man auf den Militärakademien nicht lernt. Es war einfach eine Schlächterei. Schuldige und Unschuldige werden hingemerkelt, wo man

sie eben traf. Nur die Angst konnte zivilisierte Menschen zu einem solchen Blutbad hinreißen lassen, und diese Angst kann bis zu einem gewissen Grade als Entschuldigung der italienischen Kriegsführung angesehen werden. Sie ist auch jetzt noch nicht ganz verscheucht; sie beherrscht jeden Soldaten; diese italienischen Soldaten waren siegesgewiß aufgebrochen, angefeuert durch die Proklamationen in den Kasernen, durch die Bravos auf den Straßen und den Bahnhöfen. Die Affäre vom 23. Oktober hat sie stutzig gemacht. Sie haben Tripolis in der Gewalt; sie haben Kanonen und Mitrailleurten bei sich; aber die Araber sind auch da, irgendwo versteckt. Dieser Ausdruck steht auf jedem Gesicht.“ Der Korrespondent schildert dann, was er nach Beendigung des Kampfes gesehen hat. Er erzählt: „Ich sah vor mir einen Haufen durcheinandergeworfenen Strohs: das war einmal ein Dorf. Ich sah eine Familie von Eingeborenen, die um einen erloschenen Herd sitzen; sie wollten gerade zu essen anfangen. Sie sind alle getötet. Ein kleines Mädchen ist geflohen; es hat seinen Kopf vor Angst in einen Koffer gesteckt, um nicht mehr sehen zu müssen. Es ist auch getötet worden. Ich sehe Hunderte von Menschenkadavern, eng zusammengepreßt in gräßlichen Stellungen. Der Geruch ist entsetzlich. Sechs Eingeborne, die diese Fleischmassen in eine Grube werfen, haben die Nasen mit Leinentüchern verbunden.“

— **Scharf geschossen.** Im Baikargebiet fanden vom 17. und 18. ostsibirischen Schützenbataillon Feldübungen statt, an der auch eine Batterie teilnahm. Vor Beginn der Übungen hatte der Regimentskommandeur, in der Befürchtung, daß durch das Schießen der Batterie mit Schrapnells ein Unfall herbeigeführt werden könnte, den die Batterie führenden Offizier gewarnt. — Das Zeichen zum Angriff wurde gegeben. Da geschah etwas Furchtbares: einige Geschosse fielen, wohl infolge der falschen Schußrichtung, in die Reihen der marschbereit aufgestellten Reservemannschaften, auf die lebendige Menschenmauer nieder. Eine Sekunde lang standen die Soldaten wie versteinert da; dann warfen sich die meisten instinktiv nieder, um den Geschossen zu entgehen. Doch wälzten sich bereits viele Betroffene im Todeskampf am Boden. Auf der Stelle wurde 10 Menschen getötet, mehr als 50 schwer verwundet.

— **Selbstbetrogen.** Die alte Herzogin v. G., so schreibt man aus Paris, ist eine eigentümliche Dame. Wenn sie jemand ein Geschenk machen muß, durchstöbert sie alle Kisten und Kasten nach irgend einem wertlosen Gegenstande. Kürzlich feierte die Tochter eines Pariser Bankiers ihre Vermählung mit einem jungen Grafen. Nach längerem Suchen fand die alte Herzogin eine alte, häßliche Kamee, ein Erbstück ihrer Mutter, die ihr wertlos genug erschien, um sie hinzuschicken. Am folgenden Tage erhält sie von der Braut ei-

nen begeisterten Dankbrief für das „viel zu kostbare Geschenk“. Der Bräutigam schrieb ihr einen noch viel enthusiastischeren Brief, in dem er versichert, daß man „eigentlich“ ein so enorm wertvolles Geschenk gar nicht annehmen dürfe. Nun machte sich die Herzogin auf den Weg zur Gratulationsvisite. In der Mitte des mit den kostbarsten Hochzeitsgeschenken beladenen Tisches prangt auf einem seidenen Kissen, unter einem schützenden Glassturz, ihre „wertlose“ Kamee. Das Brautpaar erdrückt die alte Dame mit Dankesbeteuerungen. Man stellt ihr einen der bedeutendsten Kunsthistoriker Frankreichs vor: „Seit 60 Jahren suchen wir diese Kamee,“ erzählt er, „die aus Trajans Zeit stammt und ein Werk edelster römischer Kunst ist. Wir haben 100.000 Franken demjenigen ausgesetzt, der dies spurlos verloren gegangene Werk wiederbringt.“ — Worauf die Herzogin in Ohnmacht fiel.

— **Der schlaue Bürgermeister.** In einer schlesischen Kreisstadt war Bürgermeisterwahl. Die Mehrzahl der Stadtverordneten waren entschlossen, den bisherigen Bürgermeister nicht wieder zu wählen. Die Wahl fiel aber ganz anders aus. Und das ging so zu: Vor Beginn des Wahlaftes machte der eingeweihte erste Beigeordnete den Vorschlag, daß diejenigen Herren, die die Wiederwahl des Bürgermeisters wünschten, auf den Zettel schreiben sollten: „Wiederwahl des jetzigen Bürgermeisters (Name)“, die Gegner sollten aber schreiben: „Neuwahl eines Bürgermeisters“. Es wurden 11 Stimmzettel abgegeben, 9 lauteten auf „Neuwahl eines Bürgermeisters“, 2 auf den Namen des bisherigen Bürgermeisters. Nunmehr erklärte der Bürgermeister, seine Wahl sei einstimmig erfolgt, da zwei Stimmen auf seinen Namen lauteten, die übrigen aber ungültig seien, weil sie keinen Namen enthielten! Da Beschwerde eingelegt ist, wird der Regierungspräsident die bürgermeisterliche Gesetzesauslegung nachprüfen.

— **Die geladenen Ehrengäste.** In Berlin wurden jüngst mehrere Personen auf eine originelle Weise gefoppt. Auf dem Flugplatz Johannistal fanden sich nämlich mehrere Personen ein mit der Absicht, an einer Passagierfahrt mit dem Zeppelin-Luftschiff „Schwaben“ teilzunehmen, da sie eine gedruckte Karte erhalten hatten, folgenden Wortlauts: Ehrenkarte. Zur einmaligen freien Passagierfahrt mit dem Zeppelin-Luftschiff „Schwaben“ in der Zeit vom 17. bis 31. Oktober 1911 von Berlin—Johannistal. Dauer 2 Stunden. Das Komitee. Nur persönlich gültig. — Trotzdem die „Ehrenkarten“ keine Unterschrift trugen, kamen die Gefoppten nicht auf den Gedanken, sich von der Richtigkeit der Karte durch telephonische Anfrage zu überzeugen. — Die enttäuschten „Ehrengäste“ mußten ununterrichteter Dinge wieder abziehen und suchen nun nach dem Anstifter des albernen Unfugs, um wenigstens diesen „hochgehen“ zu lassen!

Gottes Wege.

Ein Advent- und Weihnachtsgeschichte.

Von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„20. November. Heute hatten wir wieder Sitzung im Atelier. Meine Minerva schreitet rasch vorwärts. Vita sah bezaubernd aus und unterhielt sich sehr lebhaft mit Luitpold, der auch anwesend war. Sie äußerte dabei Ansichten, die mich in innerster Seele erfreuten. Ich glaube doch, Luitpold hat recht und sie ist nicht so oberflächlich, als es scheint und bemüht sich nur, ihr weiches Herz zu verstecken. Luitpold ist ein scharfer Beobachter. Ich schließe mich täglich inniger an ihn an. Wie könnte es auch anders sein? Sein reiches Kunstverständnis, sein tiefes Wissen und warmes Gemüt machen den Verkehr mit ihm zu einem äußerst genußreichen. Wenn er mich tadelte, geschieht es nie ohne Berechtigung und nie wird er es tun, ohne einen Balsamtropfen der Aufmunterung, einen guten Rat hinzuzufügen. Endlich habe ich also einen wahren Freund gefunden, der mir sowohl den Spiegel meiner Fehler vorhält, als es auch an der nötigen Ermunterung nicht fehlen läßt. Ich will ihn festhalten mit all meinen Kräften — Luitpold ist überzeugt, daß ich meinen Weg machen werde.“

24. November. Heute hat mein Meister seine Marmorgruppe „Hagar und Ismael“ vollendet. Sie ist einfach großartig — ich bin überzeugt, daß ihm und keinem andern der Preis zuerkannt werden wird. Wie gut hat der Künstler die Situation, in der sich Mutter und Kind vor der Erscheinung des Engels befanden, erfaßt, wie meisterhaft die Gefühle, die sie bewegen mußten, zum Ausdruck zu bringen gewußt! Ismael, der liebe Knabe, lehnt in hilfloser Erschöpfung an der Mutter Knie, die ihn in gebrochener Haltung schützend mit dem Arme umfängt, gleich als wolle sie mit ihrer letzten Kraft noch den heranschleichenden Tod abwehren. Sie hat das Gesicht zum Himmel gewendet und in den idealschönen Zügen malt sich verzweiflungsvoller Muttterschmerz, Anklage gegen die Rivalin, die sie erbarmungslos vom häuslichen Herde vertrieben, heißes Flehen zu dem Gott ihrer Väter. Wird Jehova ihr nicht helfen, sollte er wirklich so grausam sein, der Verstoßenen das liebliche Kind, ihren einzigen Trost, zu nehmen? — Ja, das ist wahre, echte Kunst, die den Wehkuß des Genius empfangen hat. Wenn

ich meine Minerva daneben stelle, wie kalt, wie seelenlos dünkt sie mich. Ich möchte die Faust gegen die Statue heben und sie in Trümmer schlagen. Ob es mir je gelingen wird, ein solches Kunstwerk zu schaffen? Ob ich mich je auf eine höhere Stufe der Vollendung schwingen werde? Und wenn nicht, was dann? Dann ist mir auch Vita verloren. — O, daß mir doch das Stipendium zugestimmt würde! Ich fühle es, nur in Italien, dem Lande der Kunstschätze, kann sich mein Können vertiefen, veredeln — und ich will etwas Ganzes werden, etwas Ganzes, nichts Halbes. —

6. Dezember, nachts 2 Uhr. Soeben bin ich von Regierungsrats heimgekehrt, wo zu Ehren des Nikolo-Abends eine kleine Gesellschaft veranstaltet wurde. Natürlich verfehlte der Nikolo nicht, mit seinem getreuen Krampus in höchst-eigener Person zu erscheinen und uns nach einer scharfen Strafpredigt mit kleinen Geschenken zu betheilen. Ich erhielt ein silbernes Uhranhängsel in Form eines von einem Pfeile durchbohrten Herzens. Ich befestigte es sofort an meiner Uhrkette und sandte dabei einen Blick zu Fräulein Vita hinüber — sie errötete. Später hat ich sie um eine von den Rosenknospen, die sie im Gürtel trug — sie erfüllte meine Bitte sofort. Da liegt sie vor mir auf dem Tische, die zarte Liebesgabe, so lieblich, so duftig und so — vergänglich — —

Ja, ich weiß, daß Vita mich liebt, ich weiß aber auch, daß sie nie die Meine werden wird, solange ich ihr nicht einen geachteten Namen, eine sorgenfreie, behagliche Existenz bieten kann. Wie lange aber wird es noch dauern, bis ich mir dies errungen habe? Wird sie so lange auf mich warten wollen? Wird sie nicht früher dem Drängen ihrer Eltern nachgeben und einem besser situierten Bewerber die Hand reichen? Das sind Fragen, die mir das Herz schwer machen und die ich doch nicht lösen kann. Ohne Vita kann ich mir das Leben nicht denken. . . . Ich habe die Rose an die Lippen gedrückt und da ist eine Träne darauf gefallen. — —

8. Dezember. Wenn ich nur wüßte, was der Professor gegen Luitpold hat. Er sieht meinen Verkehr mit ihm entschieden sehr ungern, ja, mich will es bedünken, er sieht ihn im Grunde seines Herzens für einen schlechten Menschen an. Aber hier irrt sich der feine Menschenkenner. Luitpold ist gut. — Ich kann den Freund auch nicht aufgeben, selbst auf die Gefahr hin, mir den Un-

willen meines verehrten Meisters zuzuziehen.

10. Dezember. Neulich bei der Nikoloseier bemerkte die Regierungsrätin gesprächsweise, sie hoffe sicher, mich auch am heiligen Abend bei sich zu sehen. Diese halbe Einladung will bei der stolzen Frau viel bedeuten. Ich bin auch schon halb und halb entschlossen, sie anzunehmen. Heimreisen werde ich zu Weihnachten doch nicht — wozu? Wenn ich das Stipendium erhalte, muß ich die Eltern vor meiner Abreise unbedingt noch einmal aufsuchen und von ihnen Abschied nehmen und zweimal die weite Reise unternehmen, lohnt sich nicht. Allerdings, es wird die guten Alten betrüben, aber schließlich —. Eine Geist- und Herz belebende Atmosphäre finde ich bei ihnen doch nicht — leider Gottes! Ich weiß ja, ich kanns auch nicht verlangen, es sind einfache Leute und ich habe sie trotzdem herzlich lieb — sie mich auch, sie tun auch für ihre Verhältnisse genug für mich, aber ich bins eben nun doch schon anders gewöhnt. Ich werde dem Vater wieder einige Figuren für seine geliebte Krippe schnitzen und hinschicken, die größte Christfreude, die ich ihm bereiten kann. Gleich heute will ich damit beginnen.

11. Dezember. Heute hat mir Luitpold einen Antrag gestellt — schändlich! Nie hätte ich geglaubt, daß in seinem Hirn ein derartiger Plan reifen und er mir die Ausführung desselben zumuten könne. Er schien mir so edel, so rechtlich denkend — — freilich, ich bin überzeugt, er sieht die Sache sehr harmlos an, er betrachtet sie mit den Augen eines liebenden Freundes. Von meinem Standpunkte aus aber ist es eine Schändlichkeit. Natürlich habe ich ihn auch ernst zurückgewiesen. Nein, nie werde ich mich dazu verstehen, meinem Wohltäter, dem besten, edelsten Menschen, den die Erde trägt, ein solches Leid zuzufügen! Aber da schreibe und schreibe ich und noch steht es nicht da, was er eigentlich von mir verlangte. Es will mir auch kaum aus der Feder — ich soll Professors Preisarbeit, Hagar und Ismael, vernichten — ein rascher Stoß in einem unbewachten Augenblicke genügt. Wer wird gegen mich Verdacht schöpfen? Jemandem ungeschickter Diener hats getan und wagt nun nicht, seine Schuld einzugestehen. Und dann ist Luitpolds Freund des einzigen Bewerbers, den er zu fürchten hat, ledig (die anderen zählen nicht mit) und ist bereit, mir durch diesen die Summe von 10.000 Gulden auszusahlen. 10.000 Gulden! Viel

Geld! Es wäre schön, wenn ich es hätte, ich könnte es auch sehr gut brauchen — aber nein! einer Schurkerei will ich mein Glück nicht zu verdanken haben.

18. Dezember. Luitpold dringt täglich aufs neue in mich. Ich wehre mich wie ein Verzweifelter und doch! — zu meiner Schande muß ich es gestehen — eine Stimme in meinem Innern spricht immer lauter zu seinen Gunsten. Von dem Stipendium verlautet noch immer nichts. Ich bin jetzt überzeugt, ich erhalte es gar nicht, sonst müßte doch schon eine Nachricht heruntergelangt sein. Dann aber bin ich verloren. — — — Freilich, wenn ich die 10.000 Gulden nehme, hätte ich nicht länger nötig, auf fremde Gnade zu warten, dann könnte ich sofort reisen, dann wäre mir auch Vita sicher — Vita! Und schließlich, wenn ich mirs recht überlege, ist denn der Schaden, der dem Professor zugefügt wird, gar so groß? Ein so bedeutender Künstler wird den Schaden leicht auszuweihen wissen. Der Verlust dieser Marmorgruppe bedeutet für ihn weder den Untergang seines Ruhmes noch seiner Existenz. Meine Existenz aber steht gegenwärtig in Frage . . . Nur eine schmerzliche Enttäuschung wäre es für ihn, aber ist sich nicht jeder selbst der Nächste? Und niemand wird es erfahren niemand, Luitpold und sein Freund müssen im eigenen Interesse schweigen . . . Doch nein! nein! Mein Gott, wohin verirren sich meine Gedanken? Dieser Mann ist mein Wohltäter, mein bester Freund! Ich will nicht! Ich will nicht!

Ich suche Luitpold so viel als möglich auszuweichen, aber irgend ein tückischer Zufall führt mich ihm immer wieder in den Weg. Ich fühle es wohl, es ist nur seine gewinnende Persönlichkeit, seine einschmeichelnde Beredsamkeit, die mich in seiner Gegenwart schwach werden läßt. Schon mehrmals war ich in solchen Momenten nahe daran, in seine Hand einzuschlagen, doch jedesmal wars, als risse mir eine unsichtbare Gewalt den Arm zurück. Wenn ich nur jemand hätte, dem ich meine Seelenkämpfe klar legen könnte, jemand, der mir mit ernstem Wort das Verwerfliche meines Schwankens klar machte und mich von dem Abgrund, an dem ich stehe, zurückriffe! Aber ich habe ja hier keinen aufrichtigen Freund, dem ich mich anvertrauen könnte! Vita? Ja, das ist ein Gedanke! Du mein alles, mein Stern, an Dich werde ich mich wenden. Du mußt mir raten, Du mußt mir helfen!

19. Dezember. Gestern abend war ich bei Vita. In einem Bilde — ich sprach von dem Fall eines jungen befreundeten Malers — legte ich ihr meine ganze innere Zerrissenheit dar, fragte sie um ihre Meinung. Sie zuckte die Achseln: „Was ist das Leben heutzutage weiter als ein Kampf ums Dasein? Trete ich den andern nicht nieder, so zertritt er mich und schwingt sich über mich hinweg in die Höhe. Warum sollte es ein Unrecht sein, ihm zuvor zu kommen? Unrecht — überhaupt ein äußerst dehnbarer Begriff.“ — Mir wars, als stürze eine eiskalte Dusche auf mich nieder. „O nein, Fräulein Vita, das kann Ihr Ernst nicht sein. Die Grenzen von Recht und Unrecht sind seit Jahrhunderten festgestellt und unverrückbar. Eine Niederträchtigkeit kann auch der Kampf ums Dasein nicht entschuldigen. Nur ehrliches Streben, zielbewusstes Wettringen gilt, kein brutales In-den-Rot-treten.“ — Sie sah mich verächtlich an. „Ja, wenn Sie solche Ansichten hegen, werden Sie es nie im Leben zu etwas bringen. Die paßten fürs 15. Jahrhundert, in unserem Zeitalter klingen sie lächerlich. Und ich bin ein Kind der Neuzeit. In meinen Augen ist der Mann, der die Hand nur zaghaft nach seinem Glücke auszustrecken wagt, anstatt dasselbe kühn an sich zu reißen, ein Feigling — ich könnte ihn nie mehr achten.“ — Wie ihre Augen funkelten, ihre Wangen glühten bei diesen Worten! Sie war hinreißend schön in diesem Augenblicke und jede Faser in mir brannte vor Verlangen, sie in meine Arme zu reißen und doch — o Vita! Ich wollte, ich hätte Dich nie gesehen! Ich fühle es, von Rechtswegen sollte ich Dich meiden, aber ich kann Dich nicht lassen, ich bin der Sklave Deiner Schönheit, jetzt mehr denn je . . .

20. Dezember. Diesen Nachmittag ging ich mit Luitpold auf dem Belvedere spazieren — ich konnte es ihm nicht abschlagen, er bat mich so dringend darum. In geringer Entfernung vor uns ging Vita mit ihrer Mutter. An ihrer linken Seite schritt der Statthaltereisekretär v. Hellsdorf, ihr eifrigster Bewerber — wohl auch der, welcher die meisten Aussichten hat. Er ist schön, reich, von guter Familie. — — Eifrig sprach er auf sie ein, sie bog ihr Köpfchen nach ihm und lächelte ihn an — so lieblich, so verheißungsvoll — mir schoß das Blut in die Stirne. Unwillkürlich sah ich zu Luitpold hinüber — er wiegte vielsagend den Kopf hin und her. Und da — ich weiß nicht, was so jäh über mich kam —

streckte ich ihm plötzlich die Hand hin: „Ich will es tun, Luitpold, hier ist meine Hand.“

23. Dezember. Ich habe es bisher von Tag zu Tag verschoben, aber heute muß es geschehen. Luitpold drängt — und es ist ja wahr, es ist höchste Zeit. In drei Tagen schon soll das Kunstwerk verpackt und nach München gesandt werden. Ich muß mein Wort einlösen. Heute abend tritt der Professor eine kleine Reise an, ich, als sein Liebling, habe stets freien Zutritt in sein Atelier — da gibt sich die Gelegenheit von selbst. — Sein Liebling! Hahaha! Armer, vertrauensfölicher Mann! O, ich verachte mich, ich hasse mich selbst — und doch, es muß sein, um Vitas, um meiner Zukunft willen.

Einige Stunden später. Soeben geriet mir die Krippenfigur wieder in die Hand. Ich hatte sie an dem Tage, da ich mit Luitpold den Handschlag getauscht, in eine Ecke gestellt, ich brachte es nicht über mich, weiter daran zu arbeiten. Heute nun suchte ich ein Buch, da hielt ich sie auf einmal in der Hand u. mir war es, als sähe mich das Opfermännchen mit den Augen des Vaters ernst und vorwurfsvoll an. Ach Gott, der Vater! Wenn der alte, ehrliche Mann eine Ahnung von meinem Vorhaben hätte! Wie oft habe ich als Knabe aus seinem Munde gehört: „Junge, ich wollte Dich lieber tot wissen, als das Bewußtsein mit mir herumschleppen, einen Schurken aufgezogen zu haben.“ Und jetzt? Von Scham und Verzweiflung übermannt, schlug ich die Hände vor das Gesicht. Ja, arm und einfach bist Du, Vater, aber grundehrlich. Nie, und wenn Du vor Hunger halb entseelt zu Boden sankst, würdest Du Dich dazu verstehen, Deinem Nächsten ein Unrecht zuzufügen. Bin ich noch wert, Dein Sohn zu heißen? O Vater! — Gott, hilf mir! Luitpold ist ein Teufel, er hat mich zu gut umgarnt. Ich kann mich nicht allein aus seinem Neße befreien — zerreiße Du es! Hilf mir! Du weißt, wie schwach ich bin, so stütze mich. Schicke mir etwas in den Weg, damit das Entsetzliche heute abend unterbleibt — habe Mitleid mit mir, o Gott, nicht mit mir, aber mit meinen alten, guten, braven Eltern. Hilf mir, o hilf mir! —

„Hier bricht das Tagebuch ab,“ fuhr Vater Anton fort. Aber ich wußte auch genug. An demselben Nachmittage geschah das Unglück auf dem Eise. Gott hatte Rudolfs Gebet erhört und ihn davor bewahrt, zum Verbrecher an dem Heiligsten, was die Menschheit kennt,

an der Dankbarkeit, zu werden. Rein und entzündigt trat er von seinen Schöpfer. Den nächsten Tag, am heiligen Abend, traf dann die Nachricht ein, daß ihm das Stipendium bewilligt worden sei. Man hatte sie absichtlich zurückbehalten, um dem strebsamen, jungen Bildhauer eine Weihnachtsüberraschung zu bereiten.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Vom 1. bis 15. Dezember.

1. **Freitag.** Eligius, Bischof († 659); Natalia, Witwe († 308). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 38 Min., Sonnenuntergang um 4 Uhr 0 Min., Tageslänge 8 Stunden 22 Minuten.

2. **Samstag.** Bibiana, Jungfr. und Mart. († 363); Chromatius, Bisch. († 406).

3. **Erster Advent-Sonntag.** Evangelium (Lukas 21, 25—33): Jesus spricht von den ängstigenden Zeichen am Ende der Welt und die einstige Wiederkehr Christi zum Weltgericht. — Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galganus, Bitterz., Einsiedler; Valeria, Jungfr. und Mart.; Luzius, Bisch. und Mart. († 182).

4. **Montag.** Barbara, Jungfr. und Mart. († 237); Petrus Chrysologus, Bisch. u. Kirchenlehrer († 449).

5. **Dienstag.** Sabas, Abt († 533); Nicerius, Bisch. († 566).

6. **Mittwoch.** (Abbruch.) Mikolaus, Bischof († 342); Cucherius, Bisch. († 72).

7. **Donnerstag.** Vollmond um 3 Uhr 50 Min. morgens. — Ambrosius, Bisch. und Kirchenlehrer († 397).

8. **Freitag.** Maria Empfängnis. Evangel. (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern.

9. **Samstag.** Leofadia, Jungfr. u. Mart. († 394); Anno, Erzbisch. († 1075).

10. **Zweiter Advent-Sonntag.** Evangelium (Math. 11, 2—10). Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufer des Messias. — Melchiades, Papst und Mart. († 314).

11. **Montag.** Damasus, Papst († 381); Ida v. Rivelle, Jungfr. († 1231).

— Sonnenaufgang um 7 Uhr 50 Min., —Untergang um 3 Uhr 56 Min., Tageslänge 8 Stunden 6 Min.

12. **Dienstag.** Margentius, Bisch. († 277).

— Zeit. Viert. 6 Uhr 43 M. abends.

13. **Mittwoch.** (Abbruch.) Ottilia, Abtiss. († 720); Lucia, Jungfr. und Mart. († 304); Sodoß, Einsiedler († 669).

14. **Donnerstag.** Spiridion, Bisch. († 348); Agnellus, Abt († 569).

15. **Freitag.** (Abbruch.) Eusebius, Bisch. († 370); Valerian, Bisch. u. Mart. († 437); Christiana, Dienstmagd († 342); Lazarus, Bisch. († 1. Jahrhdt.)

11. Dezember.

Der hl. Damasus, Papst.

† 384.)

Damasus der I., ein Spanier von Herkunft, aber wahrscheinlich zu Rom geboren, erblickte das Licht der Welt um das Jahr 304, widmete sich, schon in der Jugend durch Fleiß, Frömmigkeit und Enthaltbarkeit ausgezeichnet, dem geistlichen Stande und wurde 355 zum Erzdiakon

der römischen Kirche ernannt. Als sein Vorgänger im Papsttum, Liberius, von Konstantius nach Veröa verwiesen wurde, soll Damasus, ein treuer Anhänger desselben, ihm in die Verbannung gefolgt sein; er kehrte aber bald wieder nach Rom zurück und nahm auch nach der Rückkehr des Papstes großen Anteil an der Verwaltung der Kirche. Nach Liberius Tod wurde Damasus im Oktober des Jahres 366 vom größten Teil des Klerus und des römischen Volkes auf den Stuhl Petri erhoben und in der Kirche des hl. Laurentius, in der er vor seiner Erhebung den hl. Dienst versah, der Ordnung gemäß geweiht.

Allein höchst dornenvoll war schon gleich der erste Schritt zum Apostolischen Stuhl. Ein gewisser Diakon Ursinus nämlich, ein unruhiger und herrschsüchtiger Mann, suchte den rechtmäßigen Inhaber des päpstlichen Stuhles gewaltsam zu verdrängen und es entstand auf kürzere Zeit eine traurige Spaltung, in der die Gegner nicht verschmähten, selbst durch die schändlichsten Lügen und Verleumdungen den hl. Damasus zu verdächtigen. Er ertrug aber alles mit Geduld und verzieh großmütig seinen Feinden.

Während dieser Streitigkeiten erließ Kaiser Valentinian I. einen Erlaß, vermöge dessen der Bischof v. Rom die Streitigkeiten der übrigen Bischöfe zu untersuchen und beizulegen habe, welcher Erlaß die Stellung des neugewählten Kirchenoberhauptes bedeutend erleichterte. Dessenungeachtet dauerten die Unruhen noch einige Zeit fort, da der Gegenpapst Ursinus sich von Valentinian die Erlaubnis zur Rückkehr nach Rom zu erwirken wußte und daselbst nicht eher ruhte, den Samen der Zwietracht auszustreuen, als bis er zum zweiten Male verbannt und mit seinen Anhängern nach Gallien verwiesen wurde. Damasus tat alles, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, und es gelang ihm, auch seine heftigsten Gegner für sich zu gewinnen; doch nun erregte seine Strenge in der Kirchenzucht neues Mißvergnügen.

Bald indes wurden auch diese Unruhen beigelegt, und Damasus konnte nun seine Blicke nach außen richten. Nach der Synode von Rimini 359 hatte der Arianismus (Frrlehre des Arius) große Fortschritte gemacht. Jetzt aber kämpften im Morgenlande, wo die Arianer von Kaiser Valens geschützt wurden, die hl. Bischöfe Athanasius von Alexandrien und Basilius von Cäsarea unerschrocken für die kirchliche Rechtgläubigkeit und wandten sich um Unterstützung ihrer Sache an Damasus, der selbst, da der Arianismus in Syrien und Mailand Wurzel gefaßt hatte, die Frrlehre im Abendland mit gleicher Energie zu unterdrücken suchte. Zu diesem Ende hielt er 368 eine Synode zu Rom, auf welcher die beiden illyrischen Bischöfe Ursacius und Valens, und 369

eine zweite daselbst, auf welcher er den arianischen Bischof von Mailand, Auxentius, mit seinen Anhängern einer Prüfung unterzog. Ebenso war er bemüht, die antiochenische Kirchenspaltung beizulegen und die übrigen Ketzerien auszurotten. Zu diesem Zwecke hielt er 374 eine Synode zu Rom und trat dem von Theodosius 381 berufenen Konzil von Konstantinopel bei, welches die Beschlüsse des Konzils von Nicäa bestätigte und sich gegen die Lehre des Apollinaris und Macedonius feierlich aussprach. Durch die Zustimmung des Papstes und der abendländischen Bischöfe erhielt dieses Generalkonzil des Morgenlandes den Rang und die Bedeutung eines öcumenischen, d. h. allgemeinen Konzils. Um die Verschönerung Roms erwarb sich Damasus große Verdienste, da er mehrere neue Kirchen erbaute, ältere schmückte, die Leiber vieler Heiliger versetzte und ihre Begräbnisstätten auf das herrlichste verzierte. So erbaute er an der ardeatischen Straße eine neue Kirche, ließ die Kirche des hl. Laurentius neu aufbauen und mit einem doppelten Säulengange schmücken und zierte die Kirche der hl. Anastasia mit den wertvollsten Gemälden. Er öffnete die in der Verfolgung verschütteten Eingänge der Katafomben, legte Treppen und Lichtschachte an und schmückte die Grabkammern mit Marmor und Bildern. Zu Ehren der Märtyrer verfaßte er Grabinschriften, welche er durch die geschulte Hand des Furius Dionysius Philocalus in eigentümlichen Schriftzeichen (Damasische Buchstaben) auf Marmortafeln graben ließ. Wenn auch, wie ganz richtig bemerkt wird, die Sprache in ihnen hart genannt werden kann, so geben sie doch Zeugnis von dem kindlich-frommen Sinne des Papstes und sind die beste Widerlegung von Schmähungen, welche eine leichtfertige Zeit und erbitterte Gegner den durch seine Sittenreinheit so ausgezeichneten Mann zu verbreiten suchten. Da er im vertrautesten Umgange mit dem hl. Hieronymus lebte, so forderte er diesen auf, die bisherige lateinische Bibelübersetzung, welche in den einzelnen Exemplaren vielfach Abweichungen enthielt, nach dem Urtexte zu verbessern. Aufmerksamkeit verdienen auch seine Schriften, besonders die Briefe an den hl. Hieronymus. Nach einer achtzehnjährigen Amtstätigkeit als Papst starb Damasus im 80. Jahre seines Lebens, am 10. Dezember 384. Er wurde in der Kirche des hl. Laurentius beigelegt und in die Zahl der Heiligen aufgenommen, und sein Festtag den 11. Dezember in der katholischen Kirche angeordnet. Im Jahre 1639 fand man in der von ihm erbauten Kirche an der ardeatischen Straße unter einem Altar seine Gebeine und setzte sie 1645 hinter demselben Altare feierlich bei.

Aus dem Tagebuche eines Missionärs.

In einem Dorfe der Insel Luzon
(Philippinen).

Der Zeiger der Uhr war nicht mehr weit von 10 in der Nacht. Ich stehe auf vom Beichtstuhl und sage den wartenden, amerikanischen Soldaten, sie möchten morgen in der Frühe wiederkommen. Drei versprachen es zu tun und gehen in ihr Quartier. Der vierte antwortet: „Vater, morgen früh bin ich dienstlich verhindert; hören Sie jetzt noch meine Beichte; wir sind bald fertig.“ Der fünfte erinnert mich an mein ihm vor einer Stunde gegebenes Versprechen, ihn noch heute abend zuzulassen und zu helfen, weil er früher noch nie gebeichtet habe. Ich durfte diese Bitten nicht unberücksichtigt lassen, sondern konnte mich nur freuen, solchen Eifer und guten Willen bei Soldaten anzutreffen.

Nachdem meine zwei Soldaten ihre Andacht beendet, begeben sich in mein Quartier, das mir ein prächtiger Hauptmann aus Freundlichkeit in seiner Wohnung hergerichtet hatte. Er und seine Offiziere saßen nach der Hitze des Tages bei einer Flasche Bier in gemütlicher Unterhaltung beisammen. Für mein Abendessen wird sofort gesorgt; dann mußte ich an der Unterhaltung teilnehmen. Meine Dazwischenkunft lenkte das Gespräch aufs theologische Gebiet. Ein junger Leutnant betrat dies Gebiet, wie er glaubte, als Kenner und Wegweiser. „Sehen Sie, Padre, hub er mutig an, mit fröhlicher, siegreicher Miene, ich habe die rechte Religion gefunden. Die meinige ist kurz und bündig, klar und wahr; etwas Besseres gibt es nicht nach dieser Richtung hin.“ „Das ist ja großartig, Herr L., war meine Erwiderung; aber jetzt heraus mit Ihrem Glaubensbekenntnis; Ihre Entdeckung hat unsere Neugierde wachgerufen.“ „Wohlan, sprach der L., hier ist meine Religion: „Tue keinem Menschen Unrecht und glaube, was du willst“. Damit kommt man aus. Und nun, was sagen Sie, Padre, zu meiner Religion?“

„Das will ich Ihnen, H. L. sofort ebenfalls kurz und bündig mitteilen, und zwar so, wie etwa Onkel Aristoteles die Antwort gestalten würde, wenn er in unseren Zeiten lebte. Dieser kopfhelle Onkel würde etwa sagen: „Ihre Religion ist wahr und gut, wenn Gott sie bestätigt. Wenn Gott aber sagt: „Mit dieser Religion fährst du zum Teufel“, dann ist Ihre Religion nicht wahr und nicht gut. Nun aber sagt Christus, d. i. Gott, der Herr: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden“. Also ist Ihre Religion nicht wahr und nicht gut. Noch kürzer könnte der Onkel sagen: „Eine Religion, die zur Verdammnis führt, ist nichts wert. Nun aber führt Ihre Religion zur Verdammnis. Also ist sie nichts wert.“ Bei diesen Worten, die mancher katholische Volkschüler gerade so gesagt hätte, machte unser Theologe in Uniform große Augen; er wußte wirklich kein Wort zur Verteidigung „seiner Religion“ vor-

zubringen. Offenbar hatte er nie erwogen, daß seine Gleichgültigkeit gegen das Gesetz, die göttlichen Lehren zu glauben, Christentum und Heidentum auf dieselbe Stufe stelle.

In der Folge des Gespräches zeigte ich dem lieben Herrn, der ein besserer Vaterlandsbeschützer als Theologe war, wie es außer dem Gesetz der christlichen Nächstenliebe noch andere Gebote gebe, die unsere Pflichten Gott direkt gegenüber regeln u. bestimmen. Die Auseinandersetzung der Texte der hl. Schrift, die dem Unglauben die ewige Verdammnis ankündigen, ließ meinen schmucken Krieger bald erkennen, daß in der Verweigerung des Glaubens eine Leugnung der Wahrhaftigkeit Gottes und eine Auflehnung gegen seine Rechte auf den Gehorsam unseres Geistes enthalten seien. Da mancher Amerikaner über die vielen, sich widersprechenden christlichen Sekten in den Vereinigten Staaten nachdenkt und dadurch in die katholische Kirche geführt wird, so hoffe ich, daß unser Nachtgespräch seiner Seele helles Licht gebracht hat, das seinen Lebensweg erleuchtet und ihn die ganze religiöse Wahrheit in der einen wahren Kirche Gottes finden lassen wird. Mancher Goldsucher gräbt ja auch oft viele Jahre, bis er einen Goldklumpen im Schutt entdeckt.

(Schluß folgt.)

Rechtskunde.

Krankenversicherung.

Der Versicherungspflicht kann nur durch Anschluß an jene Kassen entsprochen werden, welche das Gesetz dazu für befähigt erklärt hat, dies sind:

1. Die Bezirkskrankenkassen; 2. die Betriebskrankenkassen; 3. die Baukrankenkassen; 4. die Genossenschaftskrankenkassen; 5. die Bruderladen oder Knappschaftskassen; 6. die Vereinskassen.

Jede Krankenkasse muß dem Versicherten eine solche Unterstützung gewähren, als ob er nur bei ihr allein versichert wäre.

Die Bezirkskrankenkasse ist die regelmäßige Trägerin der Krankenversicherung u. umfaßt in der Regel den Sprengel eines Bezirksgerichtes.

Jene versicherungspflichtigen Personen, die im Sprengel der Bezirkskrankenkasse beschäftigt sind und nicht bei einer der übrigen zugelassenen Kassen in gesetzlicher Art und Weise versichert sind. In der Regel gibt es nur bei diesen Krankenkassen freiwillig versicherte Mitglieder.

Die Mitgliedschaft beginnt mit dem Tage des Eintrittes in die Beschäftigung und endet auch nicht nach Austritt aus dem versicherungspflichtigen Betriebe, wenn das Mitglied a) nicht zu einer anderen Beschäftigung übergeht, vermöge deren es Mitglied einer anderen Kasse wird; b) im Auslande sich aufhält; c) alle statutarischen Beiträge zahlt.

Das Statut soll Aufschluß geben über die Versicherungsbeiträge, Bildung des Re-

servefonds, über d. Verwaltungsgorgane u. das Schiedsgericht, über die An- und Abmeldung der Mitglieder usw.

Die Beiträge, die nach versicherungstechnischen Grundsätzen festgesetzt werden, dienen a) zur Deckung der Unterstüzungen und Verwaltungskosten; b) zur Bildung des Reservefonds; c) zur Bildung eines gemeinsamen Fonds aller Bezirkskrankenkassen innerhalb des Territoriums einer Arbeiterversicherungsanstalt.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— Eine Räuberhöhle. In der Nähe von Borken stöberte die Polizei eine künstliche, 25 Meter lange Höhle auf, die in einen 30 Quadratmeter großen Raum mündete. Hier hatte eine Anzahl Straßenräuber Unterschlupf gefunden. Als die Polizei herankam, feuerten die Verbrecher mehrere Revolvergeschüsse auf die Beamten ab, von denen einer schwer verletzt wurde. Hierauf gaben die Polizisten Feuer, wodurch drei Verbrecher kampfunfähig gemacht wurden. Die Bande ergab sich hierauf. Unter ihnen befindet sich der langgesuchte Mörder des Polizisten Ellermann in Herzbrock, sowie jener Straßenräuber, der einen Holländer niederschlug und ihn beraubte.

— Ein Bandit als Zeitungsherausgeber. Aus Krakau wird folgendes gemeldet: Das österreichisch-ungarische Konsulat in Buffalo wendete sich auf Ersuchen der dortigen Polizei an die hiesige Polizeidirektion um Auskunft über einen angeblich aus Krakau stammenden Anton Ritter v. Skarzynski, der vor einigen Monaten in Buffalo angekommen war. Er habe dort die Leitung eines großen Blattes übernommen und eine bedeutende Fabrikanlage auführen lassen, gleichzeitig sich aber auch um die Präsidentschaft des dortigen allgemeinen polnischen Verbandes beworben, der ungefähr 120.000 Mitglieder zählt. Aufgrund der der Anfrage beigegebenen Photographie des angeblichen Ritter v. Skarzynski stellte die Polizei fest, daß er mit einem gewissen Konstantin Tomazew, einem berüchtigten Banditen aus Russisch-Polen, identisch ist, der in Österreich im Jahre 1910 verhaftet und nach Rußland ausgeliefert worden war. Auf dem Transporte von Kiew nach Sibirien entsprang er und führte mehrere verwegene Einbrüche aus, wobei ihm einige hunderttausend Rubel in die Hände fielen. Er wendete sich dann nach Europa, verübte hier einige Einbrüche, so in den russischen Gesandtschaften in München u. Dresden, und verschwand dann spurlos, bis er jetzt als vermögender polnischer Ritter v. Skarzynski in Buffalo auftauchte und nunmehr durch die Intervention des österreichisch-ungarischen Konsulats in Buffalo entlarvt wurde.

Die Kart' und die Kann'
Bernichtet manchen Mann.

Das erste Weiß.

Wie plötzlich doch bedeckt mit Eis
So Strauch als Bäume steh'n;
Auf lektem Grün das erste Weiß,
Wie traurig ist's zu seh'n!
Was bangst du, Herz? Sei frisch und kühn
Und denk, wenn Flocken weh'n:
Auf lektem Weiß das erste Grün,
Wie lieblich wird das steh'n!

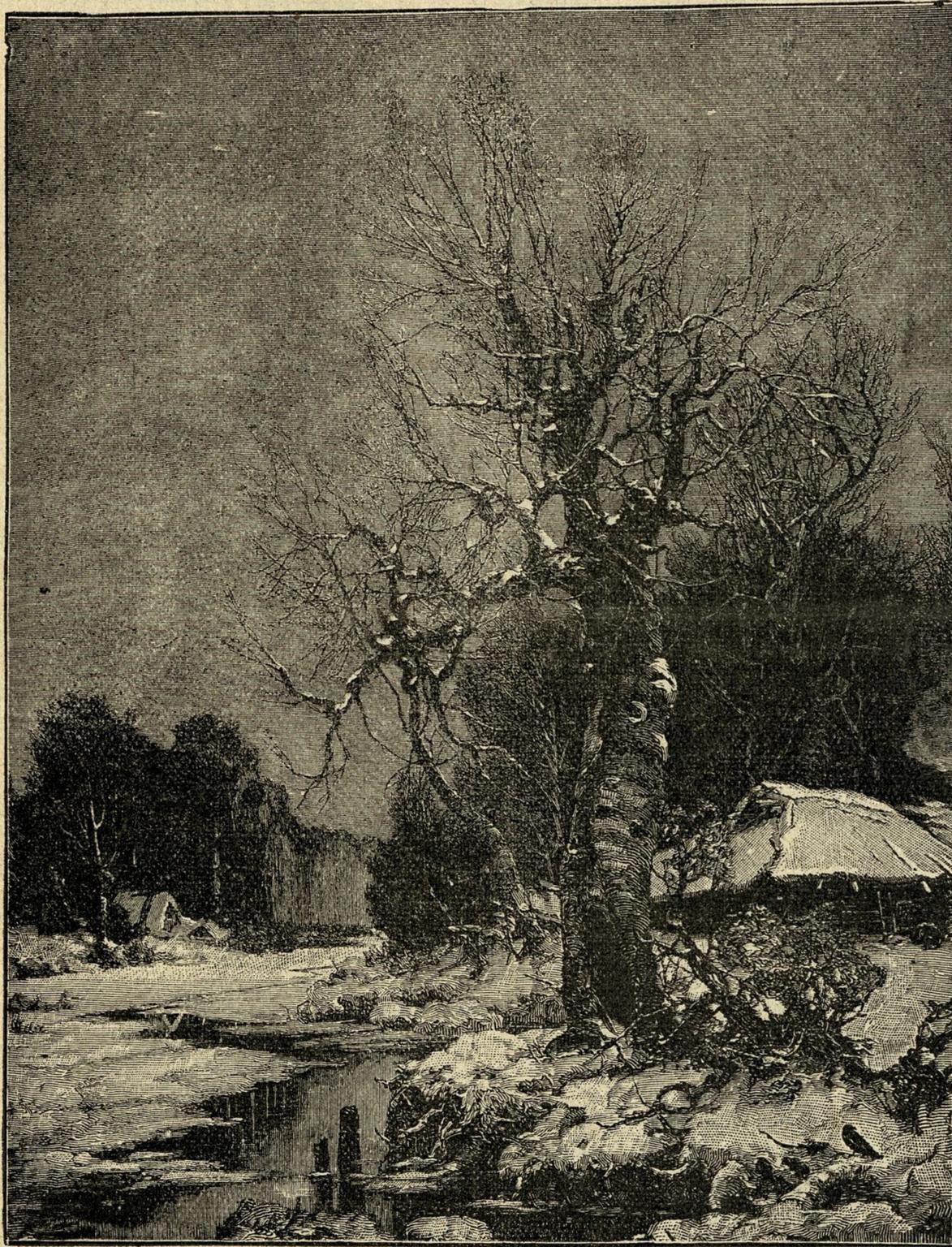
Repomuk Vogl.

nicht die Mühe gegeben, sie auswendig zu lernen, sondern las sie wirklich ab. Zu seinem Entsetzen bemerkt er nun eines Abends, daß Berthier, anstatt wie immer, das beschriebene Blatt hinzureichen, mit einem diabolischen Lächeln ihm ein leeres Blatt Papier gab. Was sollte er tun, wie sich aus der Schlinge ziehen? Zuerst fiel ihm nichts ein, und er begann mit ersticker Stimme: „Soldaten!“ Plötzlich aber kam ihm die Erleuchtung, er wandte sich zu Berthier und sagte laut zu ihm: „General, Sie, den man immer an meiner

Gaule. Ich muß Ihnen zu meiner Schande gestehen, ich kann nicht lesen!“ Napoleon trat wieder Angstschweiß auf die Stirn, als er das weiße Blatt aus den Händen der triumphierenden Berthier zurückerhielt, aber er gab es ihm unverzüglich zurück und rief: „Gut, General, man soll nicht sagen, daß Sie um eines so kleinen Mangels willen einer so großen Ehre beraubt sein sollen. Sie können nicht lesen, gut ich will Ihnen die Proklamation vorschlagen, ich werde Ihnen die Sätze leise ins Ohr sprechen und Sie werden Sie laut wiederholen. Also ich fange an. . .“ Und nun flüsterte Napoleon Berthier ein paar zusammenhanglose Worte ins Ohr. Der jetzt seinerseits Blut und Wasser schwitzende Berthier suchte sich, so gut er konnte, seiner Aufgabe zu entledigen. So wurde er in seiner eigenen Schlinge gefangen und es fiel ihm nicht wieder ein, mit Napoleon Scherze zu treiben.

Überlistet.

Es war eine stockfinstere Nacht und da sollte der alte, schlaue Fuchs, der Schmutz-Hollmann gefangen werden. Ein junger, schneidiger Grenzdjäger hatte nämlich ausgekundschaftet, daß Hollmann mit einem großen Faß Butter im Anzuge war. Das gab einen prächtigen Fang. Es rollte leise, richtig, da hat er ihn. „Wo ist der Zollschein?“ herrscht der Grenzer den zu Tode erschreckten Schmuggler an. — „Ich — ich — ha — die — die Butter verzollt glauben Se's —“ „Zollschein!!!“ — Der Schmuggler sucht wie besessen in allen Taschen, findet aber nichts. — „Nehmen Sie den Karren und folgen Sie mir zum Zollamt!“ — „Ich ha alles verzollt! Bloß a Schein verloren!“ — „Schwindel!“ schrie der Grenzer. — „Lieber Herr, ham Se Erbarmen; ich habe sechs kleene Kinder und ane alle Großmutter —“ „Nix da — Großmutter. Karren anfassen u. marsch!“ — Der Schmuggler faßte nun den Karren, ist aber nicht imstande, ihn zu schieben. Kraftlos sinkt er zusammen. — „Na, nicht erst verstellen. Anfassen — oder —“ „Ich — ich kann nich — der Schreck — ich krieg die Krämpfe — meine Kinder —“ Dem Alten schlotterten die Glieder. Der Zollwächter erkennt, daß er so nicht weiter kommt. Er faßt also selbst den schweren Karren und sagt: „Gehen Sie vornweg, und wenn Sie ausrücken wollen, gibt's 'ne blaue Bohne — marsch!“ — Aufwärts geht es einen steilen, schweren Weg. Der Zollbeamte keucht unter der Last. Der Schmuggler schluchzt in sich hinein. Als sie endlich oben sind, wendet sich Hollmann nach dem vor Schweiß triefenden Zollwächter jählings um, greift in die Westentasche und schreit freudig: „Ich hab'n!“ — Und er bringt wirklich einen gültigen Zollquittungsschein hervor. Listig schmunzelnd fährt Hollmann fort: „Ich hab's ja bald gesagt, daß ich'n haben mußte. Nu is bloß gutt, daß wir über den schweren



Der erste Schnee.

Wer andern eine Grube gräbt.

In einem Vorstadttheater waren zwei Schauspieler auf den Tod miteinander verfeindet. Sie spielten in einem großen Geldendrama „Napoleon“ die beiden Hauptrollen, den Kaiser und den General Berthier. Im dritten Akte sollte der Kaiser vor seinen Soldaten eine Proklamation verlesen, die ihm der General übergeben, und da diese Proklamation ziemlich lang war, hatte der Schauspieler sich

Seite gesehen hat, in Musterlitz, in Jena, in Auerstädt, in Eylau und Friedland, Sie, dessen Tapferkeit sich oft glänzend erwies, sie sollen heute einen klaren Beweis meiner Freundschaft zum Dank für Ihre Hingebung und ihren Mut empfangen. General, Sie haben die Ehre, selbst diese Proklamation zu lesen!“ Berthier erwiderte schlagfertig: „Sire, Sie wissen, ich bin ein Soldat, der einiges Verdienst hat. Aber meine Wiege stand in keinem hohen

Berg ruff sein. Scheenen Dank ooch und gude Nacht!" — Und der Grenzer hatte den Schmuggel-Hollmann wieder nicht.

Ein Brunnen in der Wüsten-oase.

Während bei uns im rauhen Norden eifige Kälte herrscht und der Winter seine weiße Schneedecke über die einst im saftigsten Grün prangenden Fluren breitet, brennt im Süden die glühendheiße Sonne auf die Erde nieder. Da sieht man weit und breit nichts wie endlose Sandwüsten, nur hie und da hat die Sonne Landschaftsstriche nicht auszudorren vermocht und sie bieten dem ermüdeten Wanderer Labsal und Ruhe. Kühnendes Nasen-Wasser erfrischt den durch Hitze völlig erschlafften Menschen und der erquickende Schatten dichter Palmen bietet ihm kräftigende Ruhe. In den endlosen Sandwüsten Afrikas findet man diese Erholungsstätten nur sehr spärlich und sie sind nach tagelangen Reisen immer das ersehnte Ziel der müden Wüstenkarawanen. Sie sind sozusagen ein sicherer Hafen im weiten Sandmeere, wo durch einige Tage der Ruhe neue Kraft für die Weiterreise gesucht und gefunden wird. Vor allem werden reichliche Mittel an Wasservorräten gesammelt, um sich bei erneutem Weiterwandern vor dem Verschmachten zu schützen. Das ist die Bedeutung der Wüsten-oase. Sie ist eine Rettungsstation für den ermatteten Wüstenbewohner.

Verächtlichkeit des Zornes.

Als Griechenland in seiner Blüte stand, gab es dort die Sklaverei. Es gab dort auch sehr weise Männer, die offen und ehrlich die Schäden der Zeit offen bekann-ten, ob es nun angenehm war oder nicht. Ein solcher Mann hatte Gelegenheit zu sehen, wie ein Grieche in der Aufwallung rohen Zornes seinen Sklaven unbarmherzig schlug. Als er das sah, rief er aus: „Ei, seht doch! Hier schlägt ein Sklave den andern. Jede Leidenschaft, und mit-hin auch der Zorn, macht die Menschen zu Sklaven.“

Die Janitscharen.

Die Janitscharen waren eine gefährliche und trozige Kriegerschar. Unter Murat I. wurde dieses Kriegsvolk im Jahre 1362 errichtet, das als Fußvolk bestand. Vier Sultane, welche dieses Heer aufheben woll-ten, büßten das Vorhaben mit Thron und Leben. Sultan Mahmud II. hatte es sich während seiner langen Regierung (von 1808—1839) angelegen sein lassen, sein Reich und besonders sein Heer nach euro-päischer Weise zu ordnen. Im Jahre 1826 hatte er es durchgeseht, daß die Ja-nitscharen verschwanden und aufgehoben wurden. Mahmud entfaltete die Fahne des Propheten, ließ die Anführer mit dem Fluche des Mufti belegen und rief sein

Volk gegen die Janitscharen zu den Waf-fen. Nach einem furchtbaren Kampfe wur-den diese bezwungen und in ihre Kasernen eingeschlossen, welche der Sultan in Brand stecken ließ. Teils in dem Gemetzel, teils in den brennenden Kasernen waren 15.000 Janitscharen umgekommen und mehr als 30.000 wurden nach Asien abgeführt oder dem Schwerte des Scharfrichters überge-ben. Das war das Ende der gefürchteten Kriegerschar, nach deren Namen die tür-kische Kriegsmusik benannt wurde, die aus Blasinstrumenten und starktönenden Schlaginstrumenten wie Trommeln, Bek-fen, Triangeln u. Schellenbaum zu einem Orchester vereinigt war.

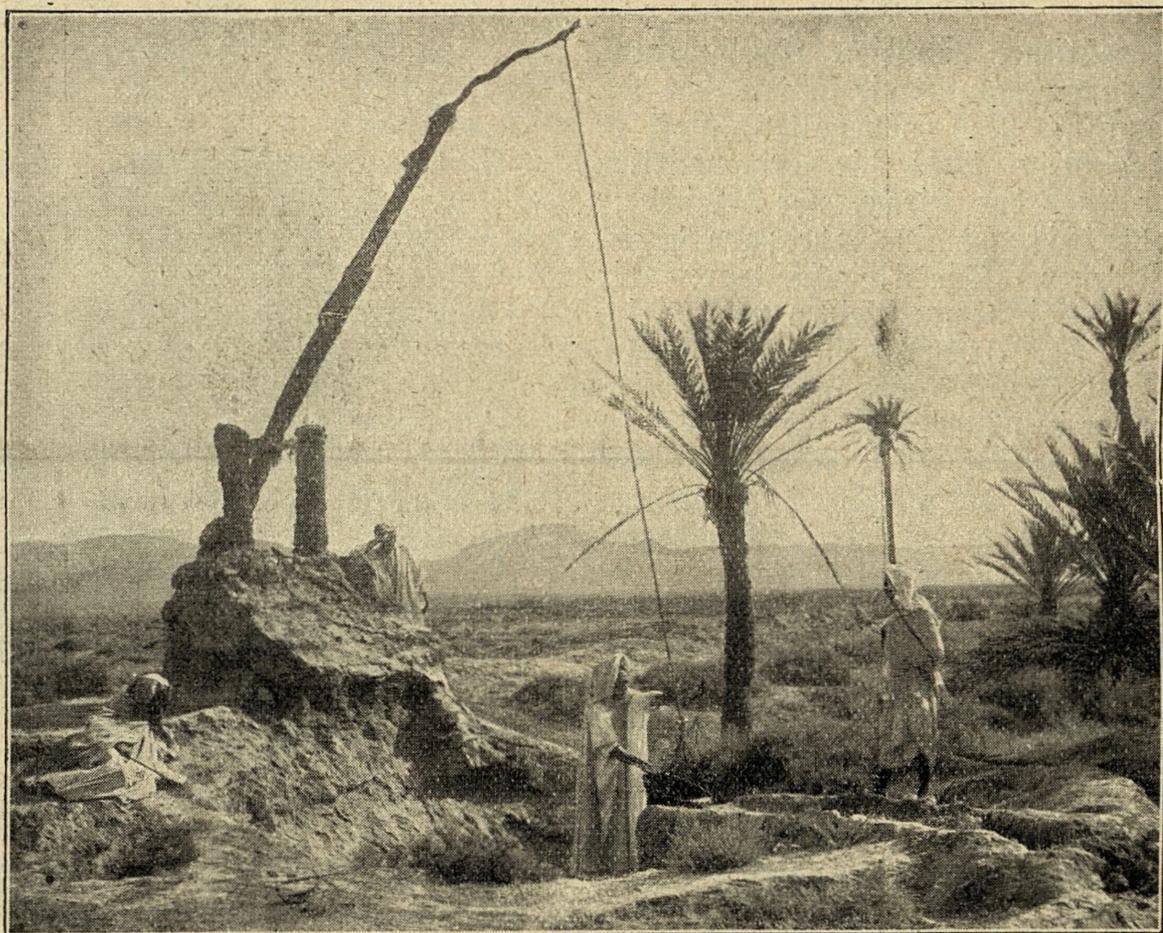
Die Frucht des Unglaubens.

Ein junger Franzose, der eine Frau er-mordet hatte, um sie zu berauben, wurde zum Tode verurteilt. Sein Verteidiger

welche Unglauben und Sittenverderbnis ins Volk pflanzen. Und dann verwun-dern Sie sich, wenn das Volk in Roheit, in alle Laster und Verbrechen verfällt! Verurteilen Sie meinen Klienten, Sie haben das Recht dazu; aber ich klage Sie an, und das ist meine Pflicht!"

Die Verschwörung.

Peter I. von Rußland, der Große ge-nannt, bestieg 1696 den Thron. Er trach-tete in seinem Reiche die guten Einrich-tungen des Auslandes einzuführen. Das haßten besonders die Strelizen, welche Feinde aller Veränderungen waren. Einer ihrer Hauptleute, Sokownin, leitete eine Verschwörung ein, in einer Nacht Feuer anzulegen und den Zar, der beim Löschen seiner Gewohnheit nach wohl wieder selbst Hand anlegen werde, in dem Getümmel still niederzustoßen. Peter saß abends bei



Ein Brunnen in der Wüsten-oase.

hielt bei dieser Gelegenheit eine bemer-kenswerte Rede, in der er folgendes aus-führte: „Ihr Herren, meine Aufgabe ist leicht. Der Angeklagte hat sein Verbrechen gestanden, es ist unmöglich, ihn zu verteidigen. Und doch möchte ich ein paar Worte sagen. Vor mir sehe ich das Bild des Gekreuzigten. Es ist hier in diesem Saal, in welchem ihr die Schuldigen ver-urteilt. Warum spricht man aber nicht von dem Gekreuzigten in den Schulen, die eure Kinder besuchen? Warum stellt man ihn den Verbrecher erst in diesem Saal vor Augen, wo er von der Hand des Gesetzes getroffen ist? Hätte man das Augenmerk meines Klienten auf der Schulbank auf den Gekreuzigten gerichtet, so würde er jetzt nicht auf der Verbrecher-bank sitzen. Meine Herren, Sie sind schuldig, Sie klage ich an, Sie, die sich ihrer Kultur rühmen und Barbaren sind,

der Abendtafel, als zwei reuige Strelizen ihren Zar heraufrufen ließen und ihm an-zeigten, die Verschworenen seien jetzt bei Sokownin versammelt, bald, in der Mit-ternachtsstunde, werde Feuer ausbrechen. Peter sandte dem Obersten seiner Garde den schriftlichen Befehl, Punkt 11 Uhr So-kownins Haus zu umzingeln und alle, die in demselben seien, gefangen zu nehmen. Dann ging er zu der Gesellschaft zurück, aber um 10 Uhr stand er auf, nahm einen Bagen mit und ging nach Sokownins Hause. Hier saßen die Verschworenen alle im Saale und erschrafen nicht wenig, den Zar eintreten zu sehen. „Ich ging eben vorbei,“ sagte Peter launig, „und weil ich helles Licht sah, so vermutete ich eine lustige Gesellschaft und wollte gern ein Gläschen mit Euch trinken.“ „Viel Ehre“, antwortete der Wirt und schenkte die Glä-ser fleißig voll. Peter tat tapfer Be-

scheid. Nach einer Stunde flüsterte einer dem Sokowin zu: „Es ist Zeit, Bruder!“ Dieser antwortete leise: „Noch nicht!“ Da sprang Peter auf und mit den Donnerworten: „Wenn es bei Dir noch nicht Zeit ist, so ist es bei mir Zeit!“ schlug er ihm mit geballter Faust ins Gesicht. Dann schrie er gegen die Tür: „Wachen, bindet diese Hunde!“ Zum Glück trat in diesem Augenblick der Oberst der Garde ein; aber auch dieser erhielt einen Faustschlag ins Gesicht, weil er nach Peters Meinung eine volle Stunde zu spät gekommen war. Als jener aber den schriftlichen Befehl vorzeigte, bereute Peter seine Übereilung und küßte den Offizier auf die Stirn. Die Rebellen aber endeten alle auf dem Blutgerüst.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Das geheime päpstliche Konsistorium. Im geheimen Konsistorium, das der hl. Vater am 27. Nov. abgehalten, hielt er auch eine Rede über die gegenwärtige traurige Lage der Kirche. Er bezeichnete das Jahr 1911 als ein Jahr ganz besonderer Trauer. Die Ursache waren die lärmenden Erinnerungsfeiern von Ereignissen, die den Ursprung der Beleidigungen des hl. Stuhles bildeten. Im weiteren wies er in seiner Rede auf die heftigen Anfeindungen der kath. Kirche in Portugal hin, lobte das standhafte Aussharren und Dulden der dortigen Bischöfe und Priester. Der Eucharistische Kongreß war für ihn eine Quelle der Freude und reichsten Trostes. Anschließend daran ernannte er 18 neue Kardinäle, unter denen sich auch die Fürsterzbischöfe von Wien Dr. Nagl und Olmütz Dr. Bauer befinden.

Abt Meinrad Siegl, der am 26. Okt. sein 25jähriges Abtjubiläum gefeiert hatte, verschied unerwartet schnell am 16. Nov. früh nach nur kurzem Krankenlager im 70. Lebensjahre. Das Begräbnis fand unter sehr großer Anteilnahme geistlicher Mitbrüder u. weiter Bevölkerungskreise am 20. November statt. Der Leitmeritzer Bischof Josef Groß nahm unter Assistenz des Zisterzienserabtes Pammer-Hohenfurth (Südböhmen) und des Brämonstratenserabtes Gilbert Helmer-Tepl die Einsegnung vor, auch feierte er das hl. Requiem in der Osseger Stiftskirche. Abt Meinrad Siegl war ein frommer Ordensmann, der das tiefflösterliche Leben liebte und in ihm aufging. Unvergeßlich wird der verstorbene Abt durch seine Wohltätigkeitseinrichtungen, die er in der Umgebung von Osseg schuf, bleiben. Der verstorbene Landesprälat wurde am 16. Oktober 1842 zu Stengles bei Raaden geboren, besuchte das Gymnasium in Komotau, trat 1863 in den Zisterzienserorden ein und wurde 1867 zum Priester geweiht; 1869 wurde er Novi-

zenmeister und am 26. Oktober 1886 zum Stiftsabte von Osseg gewählt.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Als neuer Weihbischof für Wien soll der Generalvikar der Wiener Erzdiözese Dr. Josef Pflüger ernannt werden. Am 19. Nov. fand bereits der kirchliche Informationsprozeß auf der Wiener Nuntiatur statt. — Abt Gilbert Helmer im Stift Tepl wurde zum Ehrenbürger der Stadt Tepl ernannt. — Kardinal Ropp wurde von der juristischen Fakultät der Breslauer Universität zum Ehrendoktor ernannt. Am 7. Nov. wurde ihm das diesbezügliche Diplom überreicht. — Am 12. November starb im Hospital zu Maastricht der verdienstvolle Schriftsteller der Gesellschaft Jesu P. Josef Knabenbauer. Seine Verdienste um die Schriftforschung waren von der Breslauer Universität durch seine Ernennung zum Ehrendoktor gebührend anerkannt worden. — Dr. Adolf Karling, der erste katholische Priester, der aus dem finnischen Volke hervorge-



Dr. Alfred Ebenhoch.

gangen, wurde zum Propste an der kath. Kirche in Wiborg ernannt. — Deutschdas unblutige Opfer dargebracht. — Vom Gerichte in Ankona wurden jene fünf frechen Religionsstörer, die in frevler Weise den Fronleichnamzug in Fabriano störten und dem Erzpriester das Allerheiligste aus den Händen reißen wollten, bis zu 8 Monaten Gefängnis- und bis zu 1000 Lire Geldstrafen verurteilt. Endlich eine gerechte Sühne! — Am 12. November beging der Rumburger Volksverein sein 40jähr. Bestandsfest. — Das junge erzherzogliche Paar Karl Franz Josef und Zita schenkte dem zum Kardinal ernannten päpstlichen Majordomus Bisleti, der sie auf Schloß Schwarzau getraut, ein kostbares mit Brillanten und Rubinen besetztes Brustkreuz. — Das Wiener katholisch-konservative Vaterland, das nur noch einen sehr geringen Abnehmerkreis hatte, wird mit 31. Dezember 1911 aufgelassen. — Oberstleutnant Brosch, Vorsteher der Militärkanzlei des Thronfolgers, erhielt das Ritterkreuz des Leopoldordens. —

Am 20. Nov. beging Deutschlands größtes nationale Straßenjüngel beleidigten in geradezu kindischer Weise den anlässlich einer Visitationsreise in Bozen anwesenden Trienter Fürstbischof Endricci. Die Polizei hielt sich gegenüber den Kra-wallhelden sehr zurück, ein trauriges Zeichen der Zeit. — Der Petersdom in Rom wird Ausbesserungen unterzogen. Vom Fußboden sind bereits 3000 Quadratmeter fertiggestellt. Die Kosten für diese Arbeiten allein betragen 165.000 Lire, die der Papst und der Kardinal Rampolla deckten.

Oesterreich-Ungarn.

Veränderungen im Kabinett Stürgkh. Am 21. November wurde durch ein kaiserliches Handschreiben der Finanzminister Dr. Meyer von seinem Amte enthoben und an dessen Stelle Ritter von Zaleski ernannt. Dr. Braß wurde Ackerbauminister und Ladislaus v. Dlugosz galizischer Landsmannminister. Dr. Meyer war nur 17 Tage im Amte und nun stehen ihm die fetten Ministerpensionen zu. Dadurch angeregt, brachten die christlichsozialen Abgeordneten einen Antrag ein, dahin lautend, daß ein Minister erst nach 3-jähriger Tätigkeit im Räte der Krone Anspruch auf die Ministerpension haben solle.

Das Ende der Steuerungsdebatte im Parlamente, die 50 Tage in Anspruch nahm und über 1 Mill. K dem Staate gekostet hat, fand am 22. November statt. Fast alle von den Sozialdemokraten gestellten Anträge wurden abgelehnt, auch ein Antrag des christlichsoz. Abg. Dr. Jezabek, der die Regierung aufforderte, die Einfuhr argentinischen Fleisches in gefrorenem Zustande zu gestatten, nachdem Ungarn keine veterinärpolizeilichen Maßnahmen geltend machen könne, wurde mit geringer Mehrheit abgelehnt, dagegen ein Antrag desselben Abgeordneten, das volle Ausmaß der Einfuhr von Fleisch aus den Balkanstaaten auszunützen, angenommen. Im übrigen haben die Freisinnigen, die sich dem Volke als die Retter in der „Fleischnot“ und Lebensmittelsteuerung vor den Wahlen anpriesen, sich bei der ganzen Steuerungsdebatte eine Blamage um die andere geholt. Das ärgste Fiasko war die Abstimmung, wodurch die ganze Fleischeinfuhrdebatte als eine arge Komödie gebrandmarkt wurde.

Neue Steuern verlangt die Regierung teils zur Bedeckung der Staatsausgaben teils zur Überweisung an die einzelnen Kronländer und hat darum mehrere Vorlagen im Reichsrate eingebracht. Vor allen soll anstelle der bisherigen Landesbierauflagen eine allgemeine Reichsbiersteuer eingeführt werden, die aber teilweise höher sein wird, als die bisherigen Bieraufgaben. Daher macht sich ein großer Widerspruch, namentlich seitens der Wirte geltend, die einen starken Rückgang des Bierkonsums fürchten. Weiters soll die Steuer auf Schaumweine und auf Branntwein erhöht werden, auch eine Au-

tomobilsteuer soll eingeführt werden. Die Erbschafts- und Schenkungsgebühren sollen neuregelt, zum Teil erhöht werden.

Über 12 Milliarden K Staatsschulden weist Österreich nunmehr bereits auf, wofür jährlich 481 Mill. K an Zinsen gezahlt werden müssen. Nun will die Regierung abermals eine Anleihe von 181 Mill. K machen. So werden Schulden auf Schulden gehäuft. Wohin soll das führen?

Rücktritt Dr. Ebenhofs vom politischen Leben. Einer der bedeutendsten aktiven Politiker Österreichs, Dr. Ebenhof, der vor drei Jahren auch das Amt eines österreichischen Ackerbauministers bekleidete, ist von seiner politischen Tätigkeit zurückgetreten. Anlaß zu diesem Schritte, der ihm selbst schwer fiel, bildete sein Gesundheitszustand. Ein heimtückisches Leiden hatte ihm schon den ganzen Sommer über sehr arg zugesetzt, bis er sich nun über dringendes Anraten des Arztes endlich entschloß, von der aufreibenden, nervenzerrüttenden und verantwortungsvollen Parlamentstätigkeit zurückzutreten. In einem Schreiben an die christlichsoziale Vereinigung deutscher Abgeordneter legte er die Gründe des Rücktritts dar und betonte feierlichst, daß sich dadurch an seinen Grundsätzen nichts geändert habe und nie etwas ändern werde. Dr. Ebenhof wurde am 18. Mai 1855 in Bregenz geboren und gehörte seit 1888 dem Reichsrat als begeisterter und verständnisvollster Politiker an. Er war ein persönlicher Freund und Mitkämpfer Dr. Luegers und ein unerschrockener Verfechter der christlichsozialen Idee, besonders dann, als es ihm gelungen war, die konservative Strömung mit der jungauflebenden christlichsozialen Partei zu verbinden. Letzter Tage traf bei dem verdienten Parlamentarier Erzellenz Dr. Alfred Ebenhof eine christlichsoziale Abordnung ein, die ihm den wärmsten Dank der Partei zum Ausdruck brachte sowie die Erwartung aussprach, daß Dr. Ebenhof recht bald gesund wieder in ihre Reihen als Führer treten möge. Auf Erzellenz Dr. Ebenhof machte die Abordnung einen tiefen Eindruck.

Dr. Kaspar Schwarz, Präsident des Katholischen Schulvereins, †. Am 18. November starb in Wien der Begründer und Präsident des Kath. Schulvereins für Österreich. Seine ganze Tätigkeit galt der christlichen Jugend. Für dieselbe rastlos zu schaffen, war ihm die schönste Aufgabe. Seine bedeutendste Tat war die Gründung des Kath. Schulvereins i. Jahre 1886, der den unheilvollen Wirkungen der liberalen Gesetzgebung auf dem Gebiete der Volkserziehung entgegenzutreten sollte. Nach nunmehr 25 Jahren seines Bestehens zählt der Katholische Schulverein über 100.000 Mitglieder in fast 1000 Pfarrgruppen. Zwei Lehrerbildungsanstalten in Nieder- und Oberösterreich hat der Dahingeschiedene gegründet, aus denen eine wackere Schar gut katholischer

Lehrer hervorgegangen ist. Außerdem wurden noch 20 katholische Schulen gegründet und erhalten und 16 andere Schulen werden finanziell unterstützt. Die jüngste Gründung war die Bildung des Katholischen Lehrerbundes, der das zu lange bestandene Monopol der ausschließlich liberalen Lehrervereinigungen brach und damit einen sicheren Hort und Stützpunkt für die katholischen Lehrer mitschaffen half. Das katholische Österreich ist diesem tiefreligiösen Manne zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Deutschland.

Einer Kriegsgefahr entgangen ist kürzlich das Deutsche Reich, wie man nachträglich aus den Erklärungen des Staatssekretärs Riederlen-Wächter bei der Debatte über das Marokko-Abkommen u. aus den Enthüllungen englischer Blätter erfährt. England, das eifersüchtig gegen das aufstrebende Deutschland ist, stand während der Marokko-Verhandlungen auf Seite Frankreichs! Der Plan, 150.000 Mann englische Soldaten gegen Deutschland zu entsenden, war bereits fertig. Auch auf deutscher Seite war man zur Abwehr bereit und bedurfte es nur des Befehls zum Losschlagen. Durch die kluge und maßvolle Haltung Deutschlands gelang es jedoch noch, die drohende Kriegsgefahr abzuwenden u. sich mit Frankreich auf friedlichem Wege wegen Marokko zu verständigen. Freilich hat Englands Ränkespiel Deutschland um einen Teil des Erfolges in der Marokkofrage gebracht. Statt eines Teiles von Marokko erhielt es nur unkultiviertes Gebiet am Kongo. Die Spannung zwischen Deutschland und England ist dadurch noch größer geworden.

Das Erdbeben in Mitteleuropa. Furchtbarer Schrecken lähmte die Bewohner von Süddeutschland, als am 16. November nachts halb 11 Uhr plötzlich die Erde wankte und die Häuser in ihren Grundfesten erschüttert wurden. In wildem Durcheinander rannte alles auf die Straßen, um das eigene Leben in Sicherheit zu bringen. Das Erdbeben dauerte nur wenige Minuten, aber diese genüigten, um sehr großen Schaden anzurichten. Zahllose Häuser sind arg zerstört. Die Inneneinrichtung wurde vielfach verschoben oder umgeworfen. Uhren blieben stehen. Auch die Stammburg des Deutschen Kaisers, Hohenzollern, hat arg gelitten; die dortgelegene Besatzungskompagnie mußte die Kaserne verlassen und die Nacht im Freien zubringen. Die Figuren am Schlosse wurden arg beschädigt und die Türme erlitten große Risse. Sehr stark wurde das Beben auch in der Schweiz verspürt. Bei uns in Österreich war die Erschütterung eine verhältnismäßig geringe, aber immer noch so, daß sie in vielen Städten Niederösterreichs, des westlichen Böhmens, Tirols und auch in Frankreich deutlich verspürt wurde. Die Erderschütterung war ein sogenanntes tektonisches Beben, das

infolge der steten Abkühlung und dadurch bedingten Zusammenziehung im Erdinnern entstand. Derartige Erdbeben dürften sich auch in Zukunft wiederholen, jedoch in ihren Wirkungen nicht zu gefährlich werden. Dennoch aber vergessen wir die Bitte in den Gebeten der kath. Kirche nicht: Vor Erdbeben bewahre uns, o Herr!

Italien.

Der Krieg mit der Türkei. Eine besondere entscheidende Schlacht zwischen Italienern und türkisch-arabischen Truppen ist bisher noch nicht geschlagen worden. Man beschränkt sich immer nur auf kleinere Angriffe und deren Abwehrung, bei denen es immer eine Anzahl Toter auf beiden Seiten gibt. Die Italiener sowohl wie die Türken bekommen stets neue Truppennachschübe. Verhängnisvoll für Italien kann der neueste Schritt, den es in seiner ungerechtfertigten Raubgier macht, werden, nämlich durch die Abschließung der Dardanellen. Gegen eine solche Abschließung müßten die Mächte ihr Veto einlegen, denn das würde eine Gefährdung des allgemeinen Handels betreffen. Es sollen auch schon England, Rußland u. andere Mächte gegen Italiens jüngstes Abenteuer energisch Einspruch erhoben haben. Eine Meldung, die besagte, daß von Italiens Kriegsmacht ein österreichisches Schiff beschossen worden sei, wird von zuständiger Seite dementiert.

Frankreich.

Mädchenhandel in Paris. Frankreich ist das Land der ärgsten Skandale und tiefareifendsten Zerrüttung der Sitten geworden. Ein Skandal jagt den andern, ein Unglück oder sonstige Katastrophe löst die andere ab. Wie ein Fluch lastet es über Frankreich. Seit etwa 14 Tagen beschäftigen sich die Untersuchungsrichter von Paris mit haarsträubenden Sittlichkeitsvergehen, die sich Hochstehende an mehr als 300 Menschenkindern, — fast noch Mädchen — zuschulden kommen ließen. Pflichtvergessene Mütter gaben ihre kaum der Schule entwachsene Mädchen rohen Wüstlingen um hohe Geldbeträge feil. Es wurde ein ordentlicher Mädchenhandel getrieben. Manche brachten ihre noch das weiße Konfirmationskleidchen tragende Töchter in elende Schandspelenken, wo an ihnen tierische Gelüste ihre Draien feierten. In diesen unerhörten Skandal im Lande der Freiheit und der Religion ohne Gott sind zahlreiche, sogar sehr hohe, angesehenere Personen von Paris verwickelt; auch solche, die bisher nicht müde wurden, pflichtgetreue, heiligmäßige Priester in Frankreichs Schundpresse in den ärgsten Not zu zerren. Nun ist der Schleier gefallen, und dessen, was sie anderen in gemeiner Weise andichteten, sind sie nun selber schuldig geworden. Als einer der Hauptschuldigen ist ein gewisser Flachon, Direktor der „Lanterne“, eines der ärgsten Freimaurerblätter, genannt.

Wissenswesen.

Die Navajo-Indianer.

P. Anselm Weber O. F. M., apostol. Missionär, berichtet über diesen eigenartigen Indianerstamm:

In westlicher Richtung von den südlichen Ausläufern des Felsengebirges auf dem Colorado-Plateau in Arizona wohnen die Navajo-Indianer, die, ungefähr 23.000 an der Zahl, den größten Stamm der nordamerikanischen Indianer bilden.

Die Navajo-Indianer sind echte Wüstenöhne; man kann sie die Beduinen Amerikas nennen.

Schlank von Gestalt gewinnen die Navajo-Indianer durch ihre Arbeitsamkeit, durch ihre Anhänglichkeit und Gastfreundschaft alle, die mit ihnen näher bekannt werden. Es sind muntere Naturen; von dem mürrischen, schweigsamen Wesen, das sonst den Indianern zugeschrieben wird, findet man bei ihnen wenig.

Nach ihrer eigenen Aussage haben sich die Navajo-Indianer allmählich aus verschiedenen Unterwelten emporgearbeitet, um später wieder in die Unterwelt hinabzusteigen. Sie glauben an eine ganze Anzahl von Göttern, an gute und böse Geister. Die Stammeltern sind nie gestorben und göttlicher Verehrung würdig. Auch die Urtiere sind Gegenstand besonderer Verehrung. Bär und Wolf sind ihnen heilig. Die höchste Verehrung aber erweisen sie jener Göttin, die mit der Sonne verheiratet ist. Sie nennen diese Göttin „das Weib, das sich ändert“, weil sie sich stets verjüngt, so bald sie anfängt zu altern.

Nie betritt der Navajo eine Hütte, in der jemand gestorben ist. Holz von einem Baume, der vom Blitze getroffen wurde, darf er zur Feuerung nicht benutzen.

Traumdeuterei und Herenglaube sind tief eingewurzelt. Die Krankheiten werden bösen Einflüssen zugeschrieben; sie können nur durch Gesang, Tanz und Zeremonien der Zauberer gebannt werden. Überhaupt nehmen die Navajos religiöse Handlungen fast nur vor, um Krankheiten zu vertreiben. Selbst ihre langen, neuntägigen Zeremonien werden ausschließlich zur Heilung der Kranken veranstaltet.

Zwei dieser neuntägigen Zeremonien schließen mit religiösen Tänzen, welche die ganze Nacht andauern. Unter diesen gilt der Feuertanz als der geisterhafteste. Eine Anzahl Indianer, die ihren Leib mit einer dünnen Lage weißen Tones bestrichen haben, verfolgen sich mit brennenden Tafeln und schlagen mit aller Kraft aufeinander los.

Eigentümlich ist bei den Navajos der Glaube, daß Schwiegermutter u. Schwiegerohn sich nie wieder ansehen dürfen. Wer es tut, wird mit Blindheit geschlagen. Die Situationen, die hierdurch geschaffen werden, sind oft recht komischer Art. Kommt z. B. der Herr des Hauses

heim und vermutet er bei seiner Frau den Besuch der Schwiegermutter, so muß er seine Ankunft durch Rufen oder sonstwie bekannt machen und warten, bis das „übel“ verschwunden ist.

Der Missionierung der Navajos-Indianer, die den Franziskanern übertragen worden ist, stellten sich anfänglich bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Nachdem dieselben jedoch zum Teil überwunden sind, haben wir große Erfolge zu verzeichnen. 300 Navajos lassen sich augenblicklich in den katholischen Glaubenslehren unterrichten und unsere Schulen werden zahlreich besucht, so daß wir mit Vertrauen in die Zukunft sehen dürfen.

Erziehungswesen.

Erziehung zur Gottesfurcht.

Die „Christliche Woche“ in Buffalo brachte einen höchst zeitgemäßen Artikel über die Bedeutung der Gottesfurcht in der Erziehung, den wir hier unseren Lesern wiedergeben.

Gottesfurcht ist der Grund aller wahren Frömmigkeit. Sollen eure Kinder fromm werden, Eltern, so zieht sie auf in der Furcht Gottes.

Eure Erziehung hat keinen Boden, wenn sie nicht auf Gottesfurcht gegründet ist; durch die ganze hl. Schrift hindurch wird sie als die Grundlage aller wahren Erziehung bezeichnet. In Gottesfurcht wurden Jaak, Jakob, Joseph, Samuel, wurde das Kind Jesus erzogen. Wie konnte dies die moderne Erziehung zum Verderben der Jugend so ganz übersehen! Wer so weit sich verirren von dem wahren Wege! Sie ist ohne Gehalt, weil sie des Fundamentes ermangelte. Unserer Jugend fehlt, durch Schuld der Erziehung, die Gottesfurcht und darum die Frömmigkeit.

Wo keine Gottesfurcht ist, da ist keine Menschenfurcht, die Erfahrung hat es bewiesen. Wollt ihr den Menschen zum Teufel machen, zu einer Geißel der Menschheit, der alles Feststehende niederreißt, alles Heilige mit Füßen tritt, gebt ihm den feinsten Schliff, weicht ihn ein in allen Künsten und Wissenschaften, aber nehmt ihm die Gottesfurcht.

Die Erziehung kann nimmermehr Heil und Segen bringen, wenn sie nicht auf Gottesfurcht gegründet ist. Eltern, laßt die Gottesfurcht in euren Häusern wohnen. Soll die Gottesfurcht in den Herzen eurer Kinder wohnen, muß sie wohnen, ihr Eltern, in euren Häusern. Aus einem Hause, in dem man Gott nicht fürchtet, in dem nicht gebetet, in dem das Leben der Heiligen und die biblische Geschichte nicht geachtet und nicht gelesen werden, wo der Hausgottesdienst ebenso sehr vernachlässigt wird, als der öffentliche, geht auch kein frommer Sohn und keine fromme Tochter hervor.

Ihr kleidet, nähret eure Kinder, laßt sie körperlich und geistig ausbilden, aber

ihr Herz laßt ihr meist leer ausgehen, laßt Dornen und Disteln darauf wachsen, oder pflanzt sie wohl selbst hinein! O der entsetzlichen Blindheit! Sie werden euch noch fluchen! Wenn eure Kinder auch nicht so fein gepuzt sind als andere, auch nicht an feinem Tone und an Kunstfertigkeit sie übertreffen, wenn sie nur gottesfürchtig sind und tüchtig werden für ihren künftigen Beruf. Darum laßt euch nichts so sehr am Herzen liegen, als in Gottesfurcht eure Kinder zu erziehen. Wenn ihr sie nicht in der Jugend euren Kindern einpflanzt, bleibt sie meistens ein vergrabener Schatz.

Gesundheitspflege.

Anis (Pimpinella anisum), ist wohl allgemein bekannt. Die Pflanze wird in Deutschland, insbesondere in Thüringen, Schwaben und Franken angebaut u. wächst im Orient wild, kommt auch im südlichen Europa vor.

Außer seiner vielseitigen Verwendung zu Küchenzwecken findet Anis auch seit altersher zu Heilzwecken eine recht angelegentliche Verwendung.

Anis wirkt gelinde abführend, magenstärkend, beseitigt Blähungen, vertreibt die Würmer bei Kindern und wirkt auf die Milchabsonderung bei säugenden Frauen sehr günstig ein. Für diesen letztgenannten Zweck siedet man etwas Anisamen oder Anispulver in Milch ab und trinkt dieses; auch die bekannten Anislaiichen tun die gleichen Dienste.

Anis wirkt auch auflösend und beruhigend und sollte man sich dessen insbesondere bei Husten und Brustverischleimungen erinnern, wie auch bei Verischleimungen des Unterleibes. Zu einer Tasse Tee braucht man etwa 3 Gramm Anisamen, welche lechterer nicht gekocht, sondern bloß mit kochendem Wasser überbrüht wird. Man trinkt diesen Tee — im Tag einige Tassen voll, die man am besten auf einmal bereitet — lau, mit etwas Zucker versüßt. Honig, dessen lösende Kraft ja bekannt ist, sollte man an Stelle des Zuckers zum Süßen des Tees nur verwenden, wenn man nicht an schwachem, zur Säurebildung neigendem Magen zu leiden hat. Gegen Brustbeklemmungen kann man zu dem Teeaufguß etwas mehr Anisamen nehmen. Gegen Blähungen wird mit gutem Erfolg Anisöl verwendet, 2 bis 6 Tropfen auf Zucker. Gegen die lästigen Blähungen der Kinder siedet man in der Milch etwas Anispulver (etwa eine Messerspiße voll auf einen halben Liter Milch) mit ab; dieses Anispulver kann man auch dem Mehlbrei der Kinder beimischen.

In einem alten Kräuterbuche finden wir zur Stärkung und Erhaltung der Gesundheit noch folgendes Mittel angegeben: Man nehme jeden Morgen 6 bis 8 Gramm Anisöl in gutem alten

Wein, auch in Fleischbrühe, schwarzen Kaffee usw.

Gegen Schlaflosigkeit wird das Kauen von Anisfrüchten empfohlen.

Augentrost. (Euphrasia.) Die am meisten vorkommende Art ist der gemeine Augentrost (Euphrasia officinalis), die an höher gelegenen, trockenen Stellen, auf Bergen und Bergabhängen oft angetroffen wird. Schon in alten Zeiten wurde der Absud der Pflanze gegen Augenleiden verwendet, und es war Pfarrer Kneipp, der diese beinahe wieder in Vergessenheit geratene Verwendung zu einer allgemeineren machte; an zahlreichen Augenleidenden hat Kneipp die überaus günstige Heilwirkung des Augentrostabsudes gegen die verschiedensten Augenleiden, insbesondere gegen Augenschwäche feststellen können. Man kocht zu diesem Zweck eine Portion frisches oder gedorrtes Kraut 5 Minuten lang im Wasser und seigt durch ein leinernes Lätzchen ab. Mit dem erkalteten Absud sind dann die Augen täglich dreimal zu waschen. Der Absud wird noch wirksamer, wenn man etwas Honig mit abkocht; die reinigende Wirkung des Honigs ist ja bekannt. An Stelle der Waschungen mit dem Absud kann man auch Auflagen treten lassen, die am besten während der Nacht gemacht werden.

Augentrost wird auch gegen Magenleiden und gegen Gelbsucht verwendet.

Auszehrungskräuter. Unter dieser Bezeichnung wie auch unter dem Namen Lieberischer Tee wird in den Apotheken das bitter, salzige, schwach gewürzhaft riechende Kraut des **Hohlzahn**s (Galeopsis Tetrahit) verkauft, das man mit geringer Mühe selbst sammeln oder in der Drogerie um billiges Geld kaufen kann, wobei man natürlich nicht in geschlossenen Paketen vorrätig gehaltenen Lieberischen Tee, sondern ausdrücklich Hohlzahn-Tee verlangt, was ja dasselbe ist. Der Hohlzahn kommt an Wegen, in Hecken und Gebüsch ziemlich häufig vor. Er gehört zu den sog. Lippenblütlern und ist der roten Taubnessel ziemlich ähnlich. In alten Kräuternbüchern wird versichert, daß der fortgesetzte Genuß von Tee dieser Pflanze sogar ziemlich weit vorgeschrittene Schwind sucht heilt; jedenfalls wird sich dieser Tee bei beginnenden Lungenleiden als sehr wirksam erweisen.

Bachminze, eine in der Nähe von Quellen und auch sonst an gut bewässerten Stellen häufig vorkommende Pflanze, dient in Form eines Absudes gegen Galle und Würmer, wie auch als harntreibendes Mittel.

Für Haus und Küche.

Kräutersuppe. Vorbereitungszeit 1½ Stunden. Für 5 Personen: Zutaten: 125 g Schinken, 1 Scheibe Pumpernickel oder Schwarzbrot, 1 Kopf Sellerie, 1 Lauch, 2 gelbe Wurzeln, 25 g getrocknete Suppen-

kräuter (Zulienne), 125 g Butter, 2 Liter Wasser, 10 g Salz, 1 Teelöffel Maggis Würze. — Man schneidet Schinken, Brot, Sellerie, Lauch und Wurzeln in kleine Stückchen und Scheiben, läßt es im Topf mit Butter braun braten, gibt das Wasser mit dem Salz hinzu und läßt das Ganze eine Stunde langsam kochen. Inzwischen kocht man die Suppenkräuter mit Salzwasser in 1½ Stunden gar, läßt sie auf einem Sieb abtropfen und fügt sie zu der vorher durch ein feines Haarsieb gegebenen Suppe. Die fertige Brühe vollendet man mit Maggis Würze.

Gebratenes Kaninchen. Ein vorgerichtetes Kaninchen, welches wie ein Hase abgezogen und zerlegt wurde, wird geklopft. Der Rücken und die Hinterfüße werden enthäutet, dicht gespickt und mit Salz bestreut, in einer Pfanne mit Speckschnitten und Butter gebraten. Man gibt Schwämme mit Eiern oder Sauerampferpüree, den geseihten Bratenjast und einige Löffel französischen Senfs dazu und begießt während des Bratens nach Geschmack auch mit saurem Rahme.

Gedünstetes Roastbeef. Ein mürbes Stück Roastbraten, zirka 3 Kilo, klopft man tüchtig, löst die Knochen weg und reibt es mit gestoßenem Pfeffer, Neugewürz, Thymian, Majoran und einigen fein gewiegten Sardellen gut ein, doch nehme man ja kein Salz dazu, und durchzieht es mit Speck, worauf man es 24 Stunden liegen läßt. Dann dünstet man es in einer Kasserolle mit Speck, Zwiebel, gelben Rüben, Sellerie und ¼ Liter Rotwein 2—3 Stunden; zum Schlusse staubt man etwas Mehl daran, läßt es verkochen und gibt die Sauce passiert zum Fleische. Man gibt Salzkartoffeln, Maccaroni, Polenta oder dergleichen dazu.

Für den Landwirt.

Benützet den Winter zur Verbesserung eurer Wiesen!

Man braucht wohl dem Landwirte nicht des Langen und Breiten von den Vorteilen einer guten Rindviehzucht zu erzählen. Die guten Schlag- und Stechviehpreise wie nicht minder die guten Milch- und Butterpreise sprechen für sich selbst — und wer heute viel Vieh, Milch und Butter auf den Markt bringen kann, findet dabei viel eher sein Auskommen, als wenn er viele Fuhren Körner in die Stadt führt.

Um viel Fleisch und Milch produzieren zu können, braucht der Landwirt aber viel und nahrhaftes Futter, das sich zur Milcherzeugung und Mastung gleich eignet. Nur gut gedüngte und gepflegte Wiesen geben aber ein solches Futter und es geht nicht an, für die Wiesen gar keine Mühe aufwenden zu wollen. Die Verbesserung unserer Wiesen besteht darin, daß wir von Zeit zu Zeit die Grasnarbe mit guter Erde überführen. Die gute Erde nehmen wir aus den Erd- und Schlammfängen, aus den Gräben, Bächen und Teichen, von den Straßen, wohl auch bei der Anlage

von Kellern, beim Abgraben und Planieren von unnötigen Hügeln usw. Diese Erde führen wir auf Haufen, begießen sie fleißig mit Jauche, stechen sie mehrmals um und vermischen sie schließlich vor der Ausfuhr auf die Wiese mit Thomasmehl (5—7 Meterzentner per Hektar). Die Jauche, mit welcher wir die Komposthaufen begießen, enthält viel Stickstoff und Kali. Der Stickstoff der Jauche verwandelt sich bei längerem Liegen des Komposthaufens in Salpeter und wird dann in diesem Zustande sofort von den Pflanzen aufgenommen. Daß wir das Thomasmehl mit seinem Phosphorgehalte schon dem Kompost beimischen, hat seinen guten Grund. Das Thomasmehl wird sich in diesem Falle sehr gut mit dem Kompost vermischen und es wird eine äußerst gleichmäßige Verteilung dieses Düngemittels erzielt, was beim bloßen Ausstreuen mit der Hand nicht der Fall sein würde. Infolge dieser Kompostdüngung wird sich ein kräftiger Pflanzenwuchs auf der Wiese entwickeln und es werden sich auch die Klee- und Wickenarten zeigen, während durch den Stickstoffgehalt mehr die Gräser gefördert werden. Moose und schädliche Unkräuter gehen aber mit der Zeit zu Grunde. Eine vorzügliche Verjüngung der Wiesen besteht auch darin, daß man neben einer kräftigen Düngung, wie zuvor erwähnt, den Rasen der Wiese mit der Schaufel in Ziegelform austicht, den Boden dann umgräbt, die Rasenziegel verkehrt auflegt und schließlich mit Kompost überdeckt. Eine gleichzeitige Besamung mit guten Gras-Kleesamen wird dann gute Erfolge bringen. Diese Arbeit ist wohl mühevoll und kostet viel Zeit und Arbeit, sie macht sich aber auf Jahre hinaus durch gute Erträge bezahlt.

Gemeinnütziges.

Reide ist ein vorzügliches Putzmittel für Geschirre aus Blech, Zinn, Glanzsilber, Glas oder dergleichen. Man benützt diese in Pulverform und in trockenem Zustande.

Universalkitt nach Professor Winschell. Zwei Teile klares Gummiarabikum, anderthalb Teile feine Stärke und ein halber Teil Zucker. Das Gummi wird pulverisiert und mit nur so viel kaltem Wasser gelöst, daß ein dicker Gummischleim entsteht. Stärke und Zucker rührt man in diesen Schleim und erhitzt die Mischung im kochenden Wasserbad so lange, bis die Stärke gelöst ist. Der Kitt muß so dick wie Teer sein. Durch Zusatz von etwas Kampfer oder Lorbeeröl wird er dauerhaft gemacht; gut ist, etwas Aluminiumsulfat beizufügen. Der Kitt ist für Glas und Stein gleich gut geeignet.

Ein gutes Mittel, Schwaben zu vertilgen. Zwei Drittel Borax mit einem Drittel Staubzucker vermischt; diese Mischung wird mit einer Insektenspritze in die Fugen, wo sich die Schwaben aufhalten, gespritzt. — Ein ferneres Mittel besteht aus

einem Drittel Borax, einem Drittel bestes Insektenpulver und einem Drittel Weizenmehl, gut vermischt. Die Mischung wird an die Orte gebracht, wo sich Schwaben aufhalten. Nach wiederholter Anwendung verlieren sich die Schwaben gänzlich. Es ist aber, um dieselben für immer fortzubringen, nötig, das Mittel nach einem Jahr wieder anzuwenden.

Zitronenwein. Ein sehr gutes Rezept ist folgendes: Zwei Kilo Zucker werden mit 6 Liter Wasser zu einem Sirup eingekocht. Diesen gießt man siedend über die in einen großen Topf gelegten Schalen von 5 Zitronen. Nachdem die Masse erkaltet, drückt man den Saft von 10 Zitronen hinein, tut eine mit einem Eßlöffel voll Hefe bestrichene geröstete Brotschnitte hinzu und läßt die Flüssigkeit 1—2 Tage stehen, bis die Gärung erfolgt. Dann werden die Schalen herausgenommen u. die Flüssigkeit in ein Faß geschüttet, das bis oben gefüllt sein muß. Hierauf läßt man den Wein in Gärung übergehen, nach welcher das Faß verspundet wird. Nach 3 Monaten kann der Wein abgezogen und getrunken werden.

Büchertisch.

Lucius Flavius. Historischer Roman in zwei Bänden aus den letzten Tagen Jerusalems von Joseph Spillmann S. J. Einer der schönsten Romane der Spillmannschen Sammlung ist Lucius Flavius. Der Roman verjagt uns sehr lebendig in eine äußerst belebte Zeit: die Belagerung und Zerstörung Jerusalems unter Titus. Dabei lernen wir die heldenmütige Krieger-Gestalt des Lucius Flavius kennen, der mit dem hl. Paulus im Kerker geschmachtet, wo er auch von ihm die hl. Taufe empfing. Lucius nimmt als Legat wesentlichen Anteil an der Zerstörung Jerusalems. Die Erzählung ist nicht nur spannend, sondern sie zeichnet auch treffend die Charaktergestalten, die den Roman beleben. Jeder Band kostet 2 K 40 h. Verlag Herder, Freiburg und Wien. — Im gleichen Verlage erschien auch **Fügung und Führung**, ein Briefwechsel mit Alban Stolz. Herausgegeben v. Dr. Jul. Mayer, Univ.-Prof. in Freiburg. Preis 2 K 64 h bis 3 K 60 h. Dieses Buch ist eine wahrhafte Apologie des Christentums. Ein frommer, glaubensstarker Priester, Alban Stolz, steht mit einer nach dem Frieden Gottes suchenden Laiin im Briefwechsel und überzeugt sie in geradezu überwältigender Weise von den religiösen Wahrheiten. Das Buch ist äußerst interessant zu lesen; es gilt als ein vorzügliches religiöses Werk. — Die humoristischen Erzählungen: **Auf der Sonnenseite** von Konrad Kummel haben nun schon eine gewisse Berühmtheit erlangt. In den Büchereien, die die Kummelbände eingereicht haben, verlangt man immer wieder danach, denn sie bieten einen gesunden, herzerfreuenden Humor, bei dem man eine Zeit die Sorgen und Mühen des Alltags vergißt. Neuerdings kam bei Herder, Freiburg und Wien ein zweites Bändchen zu der Sammlung „Auf der Sonnenseite“ heraus. Preis 2 K 16 h bis 2 K 76 h.

Ein sehr lehrreiches Buch zur Selbstbetätigung für die Jugend hat der Verlag A. Haase, Prag, herausgegeben. Dieses großangelegte, reichillustrierte Werk führt in au-

ßerst leichtverständlicher Weise den Schüler zu selbsttätiger Verwertung des in der Schule gelernten Lehrstoffes, z. B. der Naturgeschichte, Naturlehre, Erdkunde. Besonderes Augenmerk ist dem Freihandzeichnen und der Geometrie zugewendet worden. Auch über Farbenmischung, verschiedene Knabensfertigkeiten, Arbeiten aus dem Schulgarten, weibliche Handarbeiten und einiges in der Haushaltungskunde enthält das Buch recht interessante Kapitel. Dieses Werkchen ist geeignet, strebsamen Knaben unter den Weihnachtsfesten gelegt zu werden. Es wird seine Wirkung bei der Jugend wie den Erwachsenen nicht verfehlen.

Für den nahenden Winter gibt der Verlag Hesse, Leipzig, ein Werkchen über **Schlittschuhlaufen** heraus. In mehreren Abschnitten schildert das Werkchen diesen gesunden Sport in seinen Anfängen, seiner Weiterentwicklung bis zur heutigen Kunstfertigkeit. Abbildungen erleichtern das Verständnis. Preis 96 h.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opik in Warasdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilsahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Geheimnisvoll.

Friede lagert auf der Erde,
Stille ist's in Hof und Haus,
Von des Tages Last und Mühen
Ruhet Mensch und Tier sich aus.

Vorgeschritten ist die Stunde,
Mitternacht schon nicht mehr fern,
An dem Firmament erglänzen
Tausendfältig Stern an Stern.

Dunkel sind des Hauses Fenster,
Nur vom Dache noch allein
Kommt aus einem kleinen Zimmer
Ein ganz schwacher Lichterschein. —

Ob dort Krankheit eingezogen,
Oder ob ein armes Herz
Sucht vergeblich Ruh' und Frieden,
Windet sich vielleicht im Schmerz?

Auch der Mond will das gern wissen,
Indiskret guckt er hinein —
Eine Köchin sieht er sitzen
Bei nur schwachem Kerzenschein.

An dem Federhalter kauend,
Feuerrot im Angesicht,
Fabriziert sie todesmutig
Für den Liebsten ein Gedicht.

Wie sich ein Maler legitimiert.

Der bekannte Tiermaler J. J. Herring hatte für jemand ein kleines Bild gemalt und erhielt als Zahlung einen Scheck. Der Aussteller hatte aber nur geschrieben: „Zahlen Sie an Herrn J. J. Herring,“ ohne dabei zu bemerken: „an Überbringer“ oder „an Order“. Herring präsentierte den Scheck bei der Union-Bank. Der Kassierer betrachtete bald den Scheck, bald den Überbringer und verriet durch sein ganzes Benehmen, daß er nicht recht wisse, was er tun solle. Der Künstler bemerkte dies u. fragte, ob der Scheck nicht in Ord-

nung sei? Der Kassierer machte auf die oben bemerkten Mängel aufmerksam. „Sie sehen doch aber“, sagte der Maler, „daß die Zahlung an J. J. Herring geleistet werden soll.“ — „Ja wohl.“ — „Nun, ich bin J. J. Herring.“ — „Ja, wovon soll ich das aber wissen?“ — „Wissen Sie, wer J. J. Herring ist?“ — „Gewiß weiß ich das. Ich habe selbst einen Kupferstich von einem seiner schönsten Bilder: drei Mitglieder des Mäßigkeitsvereines, zu Hause.“ — Ohne ein Wort zu sagen, ergriff Herring eine Feder und ein Stück Papier, welche gerade auf dem Schreibtisch lagen und zeichnete rasch eine Skizze von einem der Hauptköpfe jenes Bildes. „Was meinen Sie hierzu?“ fragte er den Kassierer, indem er ihm die Zeichnung hinreichte. Ohne ein Wort zu erwidern, bezahlte dieser die Anweisung. Höchst erfreut behielt der Kassierer die Skizze als ein schönes Andenken an den Maler.

Mißverstanden.

Arzt: „Wie gesagt, Herr Baron, Ihr Sohn ist nicht unbedenklich krank, und kann ich mich für eine Wiederherstellung nicht verbürgen, wenn meine Anordnungen nicht strikte befolgt werden. Vor allen Dingen muß er seine sitzende Lebensweise aufgeben; er muß hinaus aus der dumpfigen Stubenluft u. aufs Land, und dort, wenn er auf meinen Rat hören will, jeden Tag mindestens 2 Stunden hanteln!“ — Vater: „Zu was soll er da gehen aufs Land? Wenn er soll hanteln, werd' ich ihm kaufen e gutes Geschäft in der Stadt!“

Zutrauen.

Im Hospital lag ein Kranker; er war seelisch stark bedrückt, weil es mit seiner Gesundheit so gar nicht vorwärts gehen wollte. „Mut, Mut!“ redete ihm sein junger Arzt zu. „Vor 4 Jahren hatte ich dieselbe Krankheit und sehen Sie mich heute an!“ Der Patient ließ seine Augen über die stämmige Gestalt gleiten. „Welchen Arzt haben Sie gehabt?“ fragte er endlich schwach.

Eine vergessene Sitte.

Zur Zeit Franz I., Königs von Frankreich, um das Jahr 1515, hieß es wörtlich: „Steh auf um fünf und iß Mittag um neun, vespere um fünf und geh zu Bett um neun, so kannst du's bringen zu neunzig und neun“. Die Sitte, um neun Uhr des Morgens Mittag zu machen, verlor sich aber bald. Nur die Vornehmen diniereten noch lange nachher spätestens um 10 Uhr und soupierten um 5 oder 6 Uhr des Abends. Karl V. pflegte um 10 Uhr zu Mittag und 7 Uhr des Abends zu speisen, und um 9 Uhr war der ganze Hof zu Bett. Um 6 Uhr im Winter und zwischen 8 und 9 Uhr im Sommer wurden überall die Glocken geläutet, um die Leute zu mahnen, daß es Zeit sei, das Feuer auszulöschen.

Der freie Gedanke.

Der Einjährige Schmitt war zum Unteroffizier befördert und hatte aus diesem Anlaß seinen gestrengen Herrn Feldwebel zu einem Bierabend eingeladen. Das

Zeitgelage zieht sich bis lange nach Mitternacht hin, und die Alkoholstimmung läßt zwischen dem Vorgesetzten und dem Untergebenen ein kameradschaftliches Verhältnis entstehen. Am anderen Morgen 6 Uhr 25 Minuten ist die Kompanie zum Ausmarsch auf dem Kasernenhof angetreten und erwartet mit stoischer Ruhe nur noch den Herrn Feldwebel. Der Gewaltige erscheint und trifft die letzten Anordnungen, wobei er bemerkt, daß seine intelligenten Ausführungen vom Unteroffizier Schmitt nicht mit gebührender Aufmerksamkeit aufgenommen werden, der deshalb von seinem nächtlichen Zechbruder angeschmauzt wird. Die Tiraden des Feldwebels lassen aber Schmitt kühl und nur seine Gesichtszüge lassen erkennen, daß hinter seiner Stirn die Gedanken freien Lauf haben. Das bemerkt auch der Feldwebel und brüllt deshalb wutentbrannt: „Herr Einjähriger-Unteroffizier Schmitt, wenn Sie nochmals denken, was Sie eben jedacht haben, fliegen Sie 3 Tage ins Loch!“

Alte und Neue.

Ich mag fürwahr die alten Heiden
Noch besser als die neuen leiden:
Die alten Heiden glaubten doch
An Götter noch;
Die neuen Heiden glauben nur
An die Natur
Und an die eigne, schlechte Kreatur.

Staatsgefährliche Geheimnisse.

Jrgendwo im Lande der „Gottesfurcht und frommen Sitte“ entdeckte die wachsame Polizei einen Verein unter dem Namen „Lebendiger Rosenkranz“. Sofort wurde die Vorsteherin aufgefordert, die Einrichtung des Vereines, Zahl der Mitglieder, seine Regeln usw. anzugeben. Das geschah. „Wir müssen nachsehen, ob der Verein auch geheime Umtriebe verfolgt,“ sagte der untersuchende Beamte. „Richtig, da haben wir es schon,“ fährt er triumphierend fort: „Erstes Geheimnis, — gefährlich; — Zweites Geheimnis, — sehr gefährlich. — In der Tat! Ein Verein mit fünfzehn Geheimnissen, höchst staatsgefährlich.“

Geduld aus Not.

Ein von der Gicht geplagter Chemann sagte zu seiner Frau: „Bin ich nicht die Geduld selbst? Andere, die das Podagra haben, werfen den Leuten alles, was sie erwischen, an den Kopf.“ — „Die werden es aber wohl nicht an den Händen und Füßen zugleich haben, wie Du, mein Kind!“ erwiderte rasch die Frau.

Der ruhige Mieter.

Herr Prackmeyer war ein sonderbarer Kauz. Er zahlte für seine hübsch möblierte Wohnung pünktlich und gut, hatte aber manche Sonderlichkeiten, die seine Wirtin gern mit in den Kauf nahm. Wochenlang blieb er im Bette liegen und hatte sogar verboten, angedet zu werden, da „der Ton der menschlichen Stimme seinen Gedankengang störe“. Deshalb war die Wirtin sehr erschrocken, als sie eines Ta-

ges ihren Mieter im Schlafrock gemessenen Schrittes in die Küche wandeln sah. Er füllte dort ein Glas Wasser und trug es vorsichtig die Treppe hinauf. Ebenso schläfrig kam er wieder herab und wiederholte seine Tätigkeit. Als er aber zum dritten Male kam, konnte sie sich doch nicht enthalten, ihn besorgt zu fragen: „Lieber Herr, was fehlt Ihnen? Sind Sie krank?“ — „Das nicht,“ sagte er gähmend, „aber mein Schlafzimmer brennt!“

Das Gegenteil.

Eine Frau war ins Wasser gefallen und ertrunken. Ihr Mann kam und suchte sie an der Stelle, wo sie hineingefallen war, stromaufwärts. „Bist Du toll,“ riefen ihm die Leute zu, „sie muß doch mit dem Strom geschwommen sein!“ — „Das glaube ich nicht,“ entgegnete der Mann, „sie ist in unserer Ehe immer gegen den Strom geschwommen, so wird sie es auch jetzt nicht anders getan haben.“

Der gemütliche Zugführer.

Es war an einem trüben, naßkalten Dezembermorgen. Das Züglein der Wolmirstadt-Rodlitz-Kleinbahn, die durch das alte Jagdrevier des Deutschen Kaisers führt, stand zur Abfahrt an der Anfangsstation bereit. Schwer lagerte sich der dicke Qualm, der dem Schlot des Dampfrosses entquoll, auf das kleine Bahnhofsgebäude. Nur wenige Reisende, fast alles „Stammgäste“, waren auf den hohen, unbequemen Stufen bis in die Abteile geklettert; aber diese wenigen wurden durch berufliche Pflichten gezwungen, auf Pünktlichkeit bedacht zu sein. So wurde der alte Herr mit der roten Tasche von allen Seiten bestürmt, warum es nicht „losginge“. Es wären doch schon 5 Minuten zu spät. Der Alte zuckte mit den Achseln: „Uns fehlt die Post, müssen halt noch ein bißel warten.“ — Aber der Jünger Stephans kam nicht und kam nicht, so daß schließlich doch das lang ersehnte „Abfahren!“ erscholl. Achzend und pustend zog die Lokomotive die drei Wagen aus dem Bahnhof und fuhr einige hundert Meter, als nun oben an der Wegbiegung der Postbote, wild in die Pedale seines Dreirades tretend, sichtbar wurde. Und selbst den pünktlichen Bureauamenschen ergriff jetzt das Mitleid. Man schrie zur Lokomotive hinauf: „Halt, halt!“ und ermunterte durch verschiedene „Feste, feste!“ und „Hurrah“ den Radler. Und siehe da, auch den Zugführer ergriff ein menschliches Mitleiden. Schriß ertönte die Dampfpeife, und nach etlichem Wackeln und Schaukeln hielt der Zug auf freiem Felde. Unter dem begeisterten Händeklatschen und Bravorufen des „Volks“ holte der Briefträger nun auch den Zug ein, und für diesmal noch war ihm, dank der Gemütlichkeit unseres wackeren Zugführers, eine tüchtige „Nase“ erspart.

Fatal.

Am Biwaffener stand der Vorpostenkommandeur und trocknete den vom Regendurchnässten Mantel. Dazwischen nahm er die einlaufenden Meldungen entgegen

und traf seine Anordnungen die ganze Nacht hindurch. Als der Morgen dämmerte, kam der Befehl zum Weitermarsch. Mit einem tadellos warmen Mantel stieg der Major zu Pferde. Da taucht noch eine Ordonanz vor ihm auf, atemlos ein zerfnülltes, feuchtes Bündel in den Händen: „Der Herr Oberstabsarzt schießt den Mantel vom Herrn Major und läßt um den seinigen bitten!“

Rätsel-Aufgaben.

Arithmogriph.

- 1 3 4 1 3 gibt schönen Klang,
- 2 6 5 3 steck' nie in fremde Sachen,
- 3 4 5 3 2 im Blut und in der Erde,
- 4 5 4 5 Gottheit eines alten Volkes,
- 5 3 4 2 3 in Frankreich,
- 3 1 1 3 braucht der Landmann,
- 2 3 4 1 3 was übrig bleibt,
- 6 5 4 3 2 der Menschheit Wiege,
- 7 2 5 4 2 2 soll niemand reden.

Sind die Wörter richtig gefunden, ergeben ihre Anfangsbuchstaben im Zusammenhang den Namen eines um Deutschland hochverdienten Feldherrn.

Telegraphenrätsel.

Vorstehende Zeichen entsprechen den Buchstaben von sechs Wörtern, die folgende Bedeutung haben:

- 1. ein meist im Wasser lebendes Tier.
- 2. ein Fluß in Rußland,
- 3. weiblicher Vorname,
- 4. einst ein mächtiger Bund,
- 5. was man kauft und auch gern findet,
- 6. ein als Braten geschätzter Vogel.

Rätsel.

Als Sache ist es vielen wichtig,
Ein jeder hat davon ein Paar;
Zum Ueberführen ist es tüchtig,
Wo schlagender Beweis am Platze war.
So mancher hat sich drauf verlassen;
Im Mittelalter, da verhalf's zum Recht;
Zu vielen Dingen mag's auch passen,
Doch auf das Auge paßt es schlecht.
Und als Person? — aus dunkler Sage
Tret' ich hervor als seltsame Gestalt.
Mit Zirkel, Horoskop und Wage
Bann' ich die Welt der Geister mit Gewalt.

Durch das Los erhielten Preise:

Franz Ricker, Raumberg; Josef Ronefeld, Hohenbruck; Sommer-John, Wien XVIII/1.

Weitere richtige Lösungen sandten ein:

Emilie Krejcit, Warnsdorf; Franz Primz, Grulich; Natalie Stasa, Manterhain; M. Kant, Teplitz-Schönau; Karolina Rzippa, Neuharzdorf; Marie Koch, Postrum; Joh. Peter, Mäntling; Anton Gaisbauer, Markus; M. Schreiner, St. Lorenzen; Wenzel Helmer, Chotieschau; P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg; Franz Hergesell, Schönwald; Julius Kruppi, Becsenyed; Anton Hoffmann, Wittkowitz; .?., Saida; Ludw. Pirker, Straßburg; Ad. Ullmann, Horeschau.

Reiboldsgrün
im sächs. Vogtl.
Heilanst. f. Lungenkranke
nebst Abteilung für Minderbemittelte. 700m. ü. A. Meer.
Acztlicher Leiter: Hofrat Dr. Wolff.

Christbaumschmuck und Spielwaren

erhält jeder Leser unseres Blattes billiger als **Prämie:**

Pracht-Christbaum- Schmuck 1911

Wir versenden nur geschmackvollste, wirklich prächtige Sortimente modernster Sachen. Echte Silber- und matte Seidensachen, als: Goldfische, Weihnachtsglocken, Silberlampen, Silberluftballons, Glas-Silberbüsse, Eiszapfen, Pracht-Paradiesvögel, Trompeten, Posaunen, Reflexkugeln, Silberkugeln mit Malerei, Edelobst, Schlangenkugeln, prachtvolle Baumschmuckspitzen, Patent-Kerzenhalter, Prachtengel, Christkindel mit beweglichen Glasflügeln, Engelhaar und viele andere reizende Neuheiten.

Sortiment I, 300 Stück K 6 80
Sortiment II, 180 Stück K 4 80

Weihnachts-Zusammenstellung 1911.

Für Knaben (Zusammenstellung 3): 1 Marktbude oder Kaufmannsladen mit vollständiger Einrichtung, reizende Ausführung, Lieblingspielzeug der Kinder, 1 Karton Tischlerwerkzeug, solid gearbeitet, 1 Gewehr zum Schießen, lauter Knall, ungefährlich, 1 Dominospiel in Holzkarton, 1 Schweizer Baukasten mit Holzbausteinen, 1 Karton Viehweide, sehr zierliche Arbeit, 1 Violine, groß, zum Spielen mit Bogen, 1 hübsches farbiges Märchenbilderbuch, 1 Eisenbahn mit Uhrfederwerk zum Aufziehen selbstlaufend auf 4 Schienen, 1 Goldin-Knabenuhr zum Aufziehen, 1 Holzfederpenale, 1 Drachenspieler aus Metall, beweglich, sehr unterhaltend, für jung und alt, 1 Karton mit kompletten Kegelspiel mit Kugel, 1 rollender Kautschukmann, höchste Belustigung und lehrreich, 1 Reckturner, macht gelungene Künste, 1 Automobil, bayr. Bierwagen, selbstfahrend mit Zentrifugalkraft, 1 Metallophor auf welchen alle Lieder gespielt werden können, 1 reizende Dampfmaschine, heizbar mit Sicherheitsventil, treibt Modelle, 1 Rechenmaschine, Laterna magica (Zauberlaterna) mit Bildern, zusammen 36 Stück zu dem geringen Preis von nur K 9,80, dieselbe Zusammenstellung jedoch ohne Dampfmaschine nur K 6,80.

Für Mädchen (Zusammenstellung 4): 1 sprechende 40 cm große Puppenpuppe mit Schlafaugen, steht, sitzt und sich waschen läßt, spricht Papa und Mama, mit moderner Frisur, 1 großes Puppenzimmer, feinst tapeziert, eine komplette Puppenzimmereinrichtung, poliert, eine Kücheneinrichtung mit Holz- und Metallgeschirr, 1 Metall-Kochherd, 1 großes, elegantes, farbiges Bilderbuch, 1 Holz-Federkasten, 1 großer Karton mit Schäferei, sehr zierliche Ausführung, 1 Sparrast mit Schlüssel versperbar, 1 automatisches Kaspertheater mit Musik, 1 Goldin-Mädchenuhr mit langer Goldkette, zum Aufziehen, 1 Rechenmaschine, 1 Kinderwagen mit gehender Kinderfrau, 1 Eisenbahnzug läuft selbst mit Zentrifugalkraft, 1 Grammophon spielt, 1 Flugmaschine, beweglich, fliegt an einer Schnur, 1 Kinder-Nähmaschine mit Handbetrieb, 1 Kinomatograph (lebende Bilder auch als Laterna magica zu verwenden, herrlichste Unterhaltung für jung und alt, zusammen 40 Stück zu dem geringen Preis von nur K 9,80, dieselbe Zusammenstellung, jedoch ohne Kinomatograph nur K 6,80.

Diese Annone erscheint voraussichtlich nur einmal, es empfiehlt sich Bestellungen sofort zu überschreiben, da jedes Jahr unzählige Aufträge welche spät einlangen, nicht ausgeführt werden können.

Jeder Bestellung, welche vor 15. Dezember bei mir einläuft, wird als Weihnachtsprämie ein hübsches Geschenk gratis beigelegt. Wert im Verhältnis zur Grösse des Auftrages.

Alleinversand per Nachnahme solange der Vorrat reicht durch

Exporthaus H. AUER, Wien, IX/26

Währingerstrasse 16.
(Christliche Firma.)



BRASIL Reichenberger

Fett-Krème

ist die Weltmarke für Schuhe.
Ohne Wasser, Harz oder Surrogat.

Dr. DRALLE'S

: MALATTINE :

Haut-Crème

Puder

Seife



Unübertroffen gegen spröde und aufgesprungene Haut.

Fettfrei! Von wunderbarer Wirkung auf Teint und Haut.

DRALLE

TURIN 1911!

Bodenbach a.E.

Grosser Preis.

* Glycerin u. Honig-Gelee. Tube K 0.70 u. 1.20. *

Reicht bekleidet sich die ganze Familie, wenn sie sich die Reste aus der Handweberei M. Jirsa, Neugraben 21, (Böhmen) bestellt. Seppier, Kanavas, Barchend, Flannell, Oxford, Weißware, Druck u. s. w. Stücke 2-8 m lang, 45 m zu 18 K per Nachnahme franko. Halbe Pakete auf Probe unfrankiert. Nichtpassendes wird umgetauscht oder das Geld zurückgeschickt. Muster und Preisliste aller unserer Erzeugnisse franko. Die Reste können nicht bemustert werden, da sie sich täglich ändern.

Das Klavierspiel ist sofort erlernbar,

durch das neue glänz. bewährte Notensystems Lastenschrift. Jeder kann darnach in kürzester Zeit flott und fehlerfrei vom Blatt Klavierspielen. Ohne fremde Hilfe! Ohne große Mühe! Ohne Notenkenntnis! Großartige Erfolge nach kurzer Zeit. Unzählige Anerkennungsschreiben. Der Musik-Verlag Cypionie Bankow 366 b. Berlin versendet gegen 50 h in Briefmarken jedem Interessenten mehrere Proben.



ist eine allen Anforderungen der Säuglingshygiene entsprechende Kinderernährung, wie sie jede Mutter für ihr Kind verlangen kann und muß. Sie bietet alle Garantien für ein vortreffliches Gedeihen.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung